Sonntag, den 25. August 1935

Nr. 232 Jahrgang 13

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem.

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer



Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen:
Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63.508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4

Volksstimme Bielitz-Biala u. Umgebung

Der Krieg kann 15 Jahre dauern.

Italien bereitet weiterhin den Raubzug in Ostafrika vor.

Alles deutet darauf hin, daß die faschistische Regierung Italiens sich nicht abhalten lassen wird, ihren Eroberungsfeldzug gegen Abessinien vorzunehmen. Nach dem ergebnislosen Verlauf der Pariser Dreierbesprechungen wird wenig Hoffnung auf die diplomatischen Verhandlungen gelegt, und ob es dem Völkerbundrat am 4. September gelingen wird, dem italienischen Imperialismus Fesseln aufzulegen, ist mehr als fraglich, da der Völkerbund ja auch den japanischen Raubzug in China nicht vereiteln konnte. Die englische Regierung scheint gewillt zu sein, Machtmittel gegenüber Italien in Anwendung bringen zu lassen, aber ob die französische Regierung sich voll und ganz für Sanktionen einsetzen wird, steht noch dahin.

Es soll zwar noch vor dem Zusammentritt des Völkerbundrats ein neuer Vermittlungsvorschlag der italienischen Regierung unterbreitet werden, wahrscheinlich von der englischen Regierung aus, aber alles deutet darauf hin, daß die Entscheidung in Genf fallen wird, wobei es noch ungewiß ist, ob Italien zur Genfer Ratstagung überhaupt Vertreter entsenden wird.

Die Londoner „Times" schreibt: „Die italienische Regierung rechnet mit einem leichten Siege in Abessinien. Die italienische Oeffentlichkeit ist sich offensichtlich nicht klar darüber, daß, wenn das abessinische Land es wert wäre, sich schon längst ein Staat gefunden hätte, der es erobert hätte. **Interessant wird es sein, zu sehen, wie die Stimmung in Italien nach drei Monaten Krieg sein wird. Niemand außerhalb Italiens würde sich wundern, wenn der Krieg in Abessinien fünf, zehn oder sogar fünfzehn Jahre dauern würde und unberechenbare Ausgaben im Gefolge hätte. Kann es sich Italien gestatten, ein Heer von einer Million Menschen unter Waffen zu halten, und kann es dabei zahlungsfähig bleiben?"**

Rom, 24. August. Die römische Presse berichtet, daß in der Wüste Ogadenu die Regenzeit vorüber ist, jedoch ist das ganze Land vollkommen durchnäßt und versumpft, was Truppenhandlungen bis zum Oktober unmöglich macht.

Von Neapel ist heute wieder ein Schiff mit 40 Offizieren und 1000 Soldaten nach Ostafrika abgegangen. Die Einschiffung von weiteren 4000 Soldaten ist eingeleitet worden. In den nächsten Tagen wird ein Schiff mit 10 000 Soldaten abgehen.

Die Abreise der beiden Söhne Mussolinis und seines Schwiegersohnes erfolgt mit dem nächsten Schiff. Der Generalsekretär der faschistischen Partei hat den Söhnen Mussolinis, die der Fliegertruppe zugeteilt sind, Revolver überreicht mit den Worten: „Tötet den Feind, bevor er einen Anschlag auf Euer Leben unternimmt".

Durch eine Verordnung sind die Kaders der Militäraviatik verstärkt worden. In der Kolonie Eriträa sind bereits 35 Flugplätze fertiggestellt worden.

Abessinien befürchtet Aufnahme der Kriegshandlungen

Addis Abeba, 24. August. Es verlautet, daß der Kaiser von Abessinien vom Völkerbund die schnellste Entsendung von Kontrolleuren an die italienisch-abessinische Grenze verlangen wird, die festzustellen haben werden, von welcher Seite der erste Schuß abgegeben werden wird, also wer als der Angreifer zu gelten hat. Abessinien befürchtet nämlich, daß jetzt mit der Beendigung der Regenzeit der italienische Angriff zu erwarten ist.

Die abessinische Armee erhielt den Befehl, für alle Eventualitäten bereit zu sein. Alle Männer von 15 bis 80 Jahren sollen bereit sein, sich in einem Sammellager einzufinden.

Schicksalswende für Europa

Die Ereignisse der letzten Tage — insbesondere das Scheitern der Pariser Konferenz — haben auch denjenigen, der eine friedliche Regelung des italienisch-abessinischen Streitfalles erhoffte, darüber belehrt, daß der Krieg in Afrika vor der Türe steht. Es scheint, daß Mussolini, selbst wenn er wollte, die Geister nicht mehr bannen kann, die er rief. Dreizehn Jahre hat er die nationalen Leidenschaften seines Landes aufgepeitscht, gerüstet, den Krieg als Mittel der Politik verherrlicht — er braucht den kriegerischen Erfolg, um seine Herrschaft aufrecht zu erhalten. Faschismus und Diktatur haben, wenn die innern Schwierigkeiten wachsen, keinen andern Ausweg als den Krieg. Das gilt vom deutschen Faschismus wie vom italienischen, von Hitler ebenso wie von Mussolini. Von den Gesetzen seiner innern Entwicklung getrieben, treibt Italien in den Krieg und vielleicht in die Katastrophe. In diesem Krieg wird es um Sein oder Nichtsein des italienischen Faschismus gehen.

Für Italien ist das Spiel bedenklich, wie auch sein Feldzug in Abessinien endet. Verliert Italien den Krieg, so wird Mussolini die Niederlage nicht überleben. Endet der Kampf für Italien nicht mit einer Niederlage, dann wird der Feldzug opferreich sein und lange dauern. Was inzwischen politisch und wirtschaftlich in Italien geschieht, ist die Frage. Eine wirtschaftliche Katastrophe **wird keinesfalls ohne politische Rückwirkungen für Italien und** den Faschismus sein. Für alle Fälle erwächst **hier eine** Chance für die italienische Demokratie.

Von unmittelbarer Bedeutung ist der kommende Krieg in Afrika für England. Begnügt sich Mussolini mit dem ialienischen Einfluß im Osten Abessiniens, dann brauchte er keinen Krieg zu führen. Will er aber das ganze Reich des Negus zur italienischen Kolonie machen, dann bedroht er Englands Stellung in Aegypten, denn das britische Reich kann es keinesfalls zulassen, daß Mussolini seine Hand auf das Quellgebiet des Nils legt, von dessen Bewässerung Aegyptens Baumwollkultur abhängt. Aegypten ist aber eine Station auf dem Wege von London nach Indien, d. h. ein Stück der Lebensader des englischen Imperiums. England sieht sich also in die Lage versetzt, seine Lebensinteressen gegen den italienischen Diktator zu verteidigen.

Man kann nicht sagen, daß die Minister seiner britischen Majestät ihr Land schuldlos in diese Lage gebracht haben. Sie haben das faschistische Italien jahrelang gehätschelt und durch das Liebäugeln mit Italien oft verhindern wollen, daß Frankreichs Macht allzu sehr steigt. Die Herren Baldwin und Eden jammern darüber, daß Italien den Völkerbundpakt gegenüber einem Mitglied der Genfer Institution (eben Abessinien) verletzt, obwohl sie es waren, welche durch den Abschluß des Seerüstungsabkommens mit Deutschland sich ebenso leichtfertig über die Verträge hinweggesetzt haben wie Mussolini. Daß England nur klagt, wenn Verträge zu seinen Ungunsten verletzt werden, wird die Achtung vor der Vertragstreue der Briten nicht erhöhen. Die Engländer haben — wie auch andere Staaten — bald dem einen, bald dem anderen Faschismus freundliche Worte gesagt, den deutschen durch den italienischen, also den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen und sehen nun, wie weit sie damit gekommen sind.

Aber nicht nur England, sondern ganz Europa ist durch den Krieg im schwarzen Erdteil in Mitleidenschaft gezogen. Daß Italien in Abessinien beschäftigt ist, wird Hitlers Aktivität in Mitteleuropa steigern und damit rückt das Schicksal Oesterreichs wieder in den Vordergrund. Wenn die österreichische Regierung nicht mehr auf den Spitzen der italienischen Bajonette sitzen kann, so bricht das Kartenhaus, von welchem Herr Schuschnigg Europa einreden will, es sei aus Beton gebaut, rasch zusammen und wenn Hitler es selbst nicht wagen sollte, den Anschluß zu vollziehen, so wird er aus Oesterreich ein zweites Danzig machen. Die Franzosen können jetzt sehen, was sie angestellt haben, als sie Dollfuß auf die Sozialdemokratie schießen ließen und es zugelassen haben, daß aus Oesterreich eine italienische Kolonie wurde. Und in welche Lage die Tschechoslowakei gerät, wenn Oesterreich gleichgeschaltet ist, das zu erkennen, wird selbst

Drei Verschüttete in Berlin geborgen.

Die Bergungsarbeiten an der Einsturzstelle.

Berlin, 24. August. Ueber den Stand der Bergungsarbeiten an der Unglücksstelle der Nord-Süd-Bahn ist am Sonnabend abend folgender amtlicher Bericht herausgegeben worden:

„Der 7 Meter breite offene Längsstollen, der auf eine Länge von 28 Meter gebracht werden konnte, ist bis auf die Sohle ausgehoben. Der Grundwasserstand liegt z. Zt. etwa 10 Zentimeter über der erreichten Sohle. Durch Verstärkung der Pumpenleistung soll eine weitere Senkung des Grundwasserstandes angestrebt werden. Von dem eingestürzten Raupenbagger sind alle Maschinenteile geborgen worden.

Der inzwischen fertig montierte Derrykran wird die letzten Teile dieses Raupenbaggers aus der Bagrube fördern. Für die Sicherung der Kopfenden der Einbruchsstelle ist eine Ausschüttung der Baugruben an diesen Enden mit Sand notwendig. Dadurch wird ein Sandpolster geschaffen, das jede Gefährdung der Arbeiten an diesen Kopfenden durch Nachstürzen von Erdmassen oder Trümmern verhüten soll."

Am späten Abend gelang es auf Verschüttete zu stoßen. Nach 7 Uhr wurde der erste Verschüttete tot geborgen. Nach einer Ruhepause von 5 Minuten zu Ehren des Toten wurden die Bergungsarbeiten an der Fundstelle fortgesetzt. Bald darauf wurde der zweite Tote geborgen und dann der dritte.

Die „Freie Presse" ein Lügenblatt.

Dies wurde von einer Berliner Stelle festgestellt.

Die Lodzer „Freie Presse" brachte in großer Aufmachung unter dem Titel „Zurückweisung ausländischer Lügenmeldungen" eine Auslassung des Reichssendeleiters Hadamowsky über die Brandkatastrophe auf dem Berliner Ausstellungsgelände am Kaiserdamm, die im Rundfunk verbreitet wurde, und in der es an die Adresse der Auslandspresse hieß:

„Man hat geglaubt, den Schlag, der uns traf, vielleicht noch dadurch verschärfen zu können, daß man mit maßlosen Lügen und Uebertreibungen von dem Brande berichtete. Von dem Brande ist trotz aller gegenteiligen Lügenmeldungen nur die Hall 4 der Ausstellung betroffen worden."

Ueber den Brand der Funkausstellung konnte man jedoch in der „Freien Presse" in fetter Schrift lesen: „Die Hallen 3, 4 und 5 wurden innerhalb einer Stunde von den Flammen fast restlos vernichtet".

Somit ist die „Freie Presse" von Berlin aus zu der ausländischen Lügenpresse zugerechnet worden und sie hat sich dies sogar selber durch die Wiedergabe der demagogischen Auslassung des Reichssendeleiters bescheinigt.

Fürwahr ein Reinfall, wie selten, aber dies muß Leuten geschehen, die alles, was von den Berliner Nazi-Stellen kommt, kritiklos entgegennehmen und veröffentlichen. Und die auf so blamable Weise hineingefallene Redaktion hatte doch die Möglichkeit, die unverschämte Demagogie des Reichssendeleiters zu erkennen, brachte die Redaktion über den Brand doch nur Meldungen des Deutschen Nachrichtenbüros und die erste Meldung des Berliner Büros berichtete wortwörtlich so, wie die „Freie Pre e" berichtete, doch ist derselben die spätere Zurückziehung **der Meldung nicht bekanntgeworden.**

einem Volksschüler leicht fallen, wenn er einen Blick auf die Landkarte wirft.

Es gibt eine Möglichkeit, die furchtbaren Gefahren, die für den Frieden, die Freiheit und die Demokratie bestehen, abzuwenden und dieses Mittel gibt Leon Blum in einem Artikel des „Populaire" vom 20. August an: „In einem solchen Zustand kann Europa nicht anders geschützt werden als durch eine englisch-französisch-sowjetistische Politik". An diesen Block könnte sich die Kleine Entente und die Balkanentene anschließen und so würde eine gewaltige Kräftekonzentration erfolgen, der gegenüber Mussolini und Hitler nichts vermögen. Die Allianz gegen den Faschismus und für den Frieden allein kann Europa retten. Der Faschismus bedeutet Krieg, tausende Tote, Verwundete, Verkrüppelte, namenloses Elend, Bedrohung der Kultur, die Demokratie ist der Frieden und Fortschritt. Die Politik Frankreichs, Englands und Rußlands braucht nur, wie Blum schreibt, „genug Kühnheit und Größe" um Europa zu retten. Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte und die Demokratie muß nur kühn sein, dann wird sie das Spiel gewinnen!

Weitere Sitzung des Schlichtungsausschusses.

Bern, 24. August. Der Schieds- und Schlichtungsausschuß für den italienisch-abessinischen Konflikt ist am Sonnabend vormittag 10 Uhr erneut zu einer Sitzung im Hotel „Belevue" zusammengetreten, um die Vernehmung der Zeugen fortzusetzen, die auf Verlangen der italienischen Ausschußmitglieder zur Aussage aufgeboten worden sind. Die italienische Abordnung, die aus Botschafter Aldrovandi-Marescotti, Graf Montagna und Prof. Lessona als Sachverständigen besteht, will durch diese Zeugeneinvernahme die Haltung der italienischen Garnison bei den Zusammenstößen im vergangenen Dezember bei Ual-Ual und den nachfolgenden Zwischenfällen im italienisch-abessinischen Grenzgebiet feststellen lassen. Es wird damit gerechnet, daß die Zeugenvernehmungen noch einige Tage andauern werden. Vorläufig erfährt man noch keinerlei Einzelheiten über die Aussagen der aufgebotenen Zeugen, die ziemlich zahlreich nach Bern gekommen sind.

Donaupakt und Abessinienkonflikt.

Budapest, 24. August. Der österreichische Außenminister Berger-Waldenegg ist am Freitag abend zu einer Begegnung mit dem ungarischen Außenminister Kanya, die am Wochendene stattfindet, am Platten-See eingetroffen. Ueber die Zusammenkunft der beiden Minister, die, wie verlautet, in der Privatvilla von Kanya erfolgt, werden von amtlicher Seite keinerlei Mitteilungen gemacht. Es wird lediglich erklärt, daß es sich um eine private Zusammenkunft der beiden Minister handelt. Die Begleitung Berger-Waldeneggs besteht aus seiner Familie und dem Landesstatthalter von Steiermark, Graf Stürk.

In diplomatischen Kreisen ist man der Ansicht, daß bei der Zusammenkunft die Donaupaktfrage erörtert wird. **Man weist dabei darauf hin, daß Italien in der letzten Zeit auf einen schleunigen Abschluß des Donaupaktes dränge.**

Die ungarische Regierung hat zu dem italienischen Vorschlag, der ihr zur Donaupaktfrage übermittelt worden war, noch nicht Stellung genommen. Sie denkt auch vorläufig noch nicht an eine endgültige Antwort. In Budapest steht man auch weiterhin auf dem Standpunkt, daß die Teilnahme Ungarns am Donaupakt nur dann in Frge kommen könne, wenn die grundsätzliche Forderung Ungarns auf Anerkennung der militärischen und politischen Gleichberechtigung Ungarns auf den Ausbau des Minderheitenschutzes und auf Anerkennung der Revisionsgrundsätze eindeutig und voll befriedigt werden. Infolge der Zuspitzung der abessinischen Krise gewinnt auch in Budapest die Auffassung an Boden, daß **die Lage Gesamteuropas heute entscheidend von dem Ausgang des abessinischen Streitfalles bestimmt sei, und daß daher bei der gegenwärtig noch völlig ungeklärten Lage weitergehende Bindungen nicht eingegangen werden können.**

Tschechisch-sowjetrussische Manöverbesuche

Prag, 24. August. Die tschechoslowakische Heeresverwaltung hat, wie die Prager Blätter berichten, die Einladung der sowjetrussischen Heeresleitung zur Teilnahme an den großen sowjetrussischen Manövern angenommen, nachdem sowjetrussische Offiziere an den tschechoslowakischen Manövern teilgenommen hatten.

Paris, 24. August. Blättermeldungen zufolge wird an den sowjetrussischen Herbstmanövern in der Ukraine auch die französische Militärmission mit General Loiseau an der Spitze teilnehmen.

Blutiger Kampf in Indien.

Tote und Verletzte.

London, 24. August. Nach hier eingetroffenen Nachrichten, kam es an der nordwestlichen Grenze Indiens zu einem schweren Kampf mit einem feindlichen Stamm, wobei 1 englischer Offizier und 4 Soldaten verwundet, 5 eingeborene Soldaten der Bergartillerie getötet wurden. Auf seiten des aufständischen Stammes waren die Verluste infolge Einsetzung von Bombenfliegern bedeutend größer.

„Front zum Lande"

Warum die Landbevölkerung nicht kaufen kann?

Die Aufnahmefähigkeit des Innenmarktes wird immer geringer, da das Land seine Ausgaben bis zum Minimum einschränkt und wie am wenigsten kauft. Hierüber ist bereits sehr oft geschrieben worden, aber die Frage bleibt so lange aktuell, bis nicht eine Aenderung der Lage in der Landwirtschaft eintritt. Gegenwärtig nach der Ernte ist diese Angelegenheit brennend geworden und daher hört man wieder die Losung: Front zum Lande! Von der eigentlichen Realisierung derselben jedoch sind wir gegenwärtig noch sehr weit entfernt, wie aus der Polemik in der Tagespresse des Landes hervorgeht.

Warum das Land nicht kaufen kann, soll auch nachstehender Umstand beleuchten. Als Endresultat seiner langjährigen Aufzuchtarbeit erhält der Landmann für ein Stück Schlachtvieh 98 Zloty. Der Verkaufspreis dieses, Fleisch und Fett in dem Gewichte von 280 Klg. eingerechnet, beträgt 244,70 Zloty. Der Landwirt erhält also von dieser Summe noch nicht einmal ganze 40 Prozent. Dagegen erhalten der Detailist — 10 zrozent, der Transport beansprucht oft bis 7 Prozent und die Arbeit beim geschlachteten Einzelstück soll mit 2 Prozent berechnet sein. Außerdem beanspruchen vom Verkaufspreise: 21 Prozent verschiedene Gebühren, eingerechnet 8 Prozent Schlachtgebühren zugunsten des jüdischen Rabbinats und schließlich bis zu 27 Prozent der Verkaufssumme verdienen nur allein die Vermittler. Bei diesen anormalen Zuständen verliert der Landmann als eigentlicher Produzent 60 Prozent der zu erzielenden Summe, wobei der städtische Konsument rein garnichts provitiert.

Bei solch großen Preisdifferenzen zuungunsten des Landwirts kann von einer Aufnahmefähigkeit des ländlichen Marktes keine Rede sein. Dieser Preisunterschied ist nach Berücksichtigung des Preisrückganges entstanden, der inzwischen auch bei den Industrieerzeugnissen eingetreten ist. Neben der ungünstigen Gestaltung der Preise für Artikel, die vom Landwirt gekauft und verkauft werden, **ist die Kaufkraft des Landwirts auch** durch Ausgaben **vermindert worden**, die wenig biegsam sind: Steuern und öffentliche Abgaben sowie Abzahlung von Schulden, **die in der Zeit der guten Konjunktur** entstanden sind. Je **geringere Erleichterungen dem Landwirte** hinsichtlich dieser **Ausgabenpositionen** gewährt werden, desto geringer wird die Möglichkeit sein, die Kaufkraft des Landwirts **für Industrieerzeugnisse zu stärken.**

Völlige Liquidierung des polnisch-sowjetrussischen Handels.

Wie jetzt bekannt wird, steht die völlige Li.uidierung der polnisch-sowjetrussischen Handelsgesellschaften „Sowpoltorg" und „Polros" unmittelbar bevor. Die Warenbestände dieser Firmen, die ausschließlich den Handel zwischen Polen und der Sowjetunion besorgten, wurden bereits ausverkauft. Mitte September soll eine Generalversammlung der Verwaltungen der beiden Gesellschaften einberufen werden zwecks Auflösung der Gesellschaften. Die Angestellten der beiden Firmen wurden ebenfalls bereits gekündigt. Der polnische Handel mit der Sowjetunion ist bereits ganz zurückgegangen und dürfte mit der Auflösung der Handelsgesellschaften ganz aufhören. Als letzte Transaktion wurde von der Gesellschaft noch der Verkauf von Abfallstoffen (Lumpen) für eine Leningrader Textilfabrik getätigt. — Auch ein Kapitel zu der geplanten „Wirtschaftsankurbelung"!

Englische Industrielle kommen nach Polen.

Eine Gruppe englischer Industrieller soll beabsichtigen, im Herbst nach Polen zu reisen, um persönlich mit polnischen Interessentenkreisen Fühlung zu nehmen und die Möglichkeiten eines stärkeren Warenaustausches auf Grund des neuen polnisch-englischen Handelsabkommens zu prüfen. Diese Reise der englischen Industriellen wird von der „Federation of British Industries" im Einvernehmen mit dem Außenhandelsdepartement veranstaltet. An dieser Reise sollen englische Interessenten teilnehmen, die bisher keinerlei Beziehungen zu Polen hatten, aber auch solche, deren Geschäftszweige keine Zollermäßigungen im Handelsvertrag zugestanden erhielten.

Um den deutsch-polnischen Handelsvertrag.

Wie die „Financial Times" aus Berlin melden, ist derjenige Teil des deutsch-polnischen Handelsvertrages, welcher sich auf den Export von polnischem Holz und Vieh bezieht, bereits festgelegt worden. Polen soll ein Kontingent von 6000 Schweinen für die Einfuhr nach Deutschland erhalten haben. Die Frage der Abrechnung und der Zahlung für die polnische Ausfuhr nach Deutschland soll auch geregelt worden sein. Im Zusammenhang mit diesen Verhandlungen ist in London zu zweitägigem Aufenthalt der Vertreter des polnischen Finanzministeriums bei den Berliner Verhandlungen, Domaniewski, eingetroffen.

Die Ursache des Brandes in der „Helios"-Fabrik.

Eine 20jährige Arbeiterin angeklagt.

Seinerzeit erregte der Brand in der Glühlampenfabrik „Helios" in Kattowitz großes Aufsehen, zumal die Fabrik restlos verbrannte, wodurch ein Schaden von mehr als einer halben Million Zloty entstand. Man konnte den Ursachen nicht auf den Grund kommen, die Behörden vermuteten sogar Brandstiftung und haben in dieser Angelegenheit die Untersuchungen fortgeführt. Nunmehr ist es gelungen, Feststellungen dahingehend zu machen, daß der Brand auf die Fahrlässigkeit einer Arbeiterin zurückgeführt wird. Tagsvorher erhielt die Fabrik eine Zustellung von 18 Litern Methylalkohol in einem Glasballon, der wahrscheinlich beim Hinstellen geplatzt ist, sodaß der Methylalkohol auf die Erde floß. Nun erschien die 20jährige Arbeiterin Maria Wrzesniok und wollte sich überzeugen, ob es Wasser oder eine andere Flüssigkeit ist und kam durch einen Gaszünder mit dem Alkohol in Verbindung, wodurch sofort eine riesige Explosion erfolgte, die den Riesenbrand zur Folge hatte und zur Vernichtung der Fabrikanlagen führte. Wie es heißt, hat die Staatsanwaltschaft gegen die Wrzesniok Anklage wegen fahrlässiger Brandstiftung erhoben.

Die Auswanderung nach Palästina.

Der zentrale Palästinaausschuß hat den Auswanderungsplan für die nächste Zeit bekanntgegeben. Danach werden am 2. September 550 Personen nach Palästina fahren, am 4. September 300 Personen, am 16. September 900 Personen und am 18. September weitere 300 Personen. In der nächsten Zeit werden also über 2000 Personen aus Polen nach Palästina auswandern.

11 Juden mit Salzsäure begossen.

Die seit längerer Zeit in der Wojewodschaft andauernden antisemitischen Kundgebungen, haben jetzt in Chorzow üble Folgen gezeitigt. Bekanntlich sind seit Wochen schon Geschäfte und Straßen mit antisemitischen Aufschriften versehen worden, wobei die Polizei von Fall zu Fall auch die Täter feststellen konnte. Nun sollte am Donnerstag im Redensaal in Chorzow eine Veranstaltung stattfinden, die angeblich von einer jüdischen Organisation geplant war. Kurz bevor die Veranstaltung in Szene ging, haben unbekannte Täter eine größere Menge Salzsäure auf die Teilnehmer ausgegossen, die indessen ohne größere Wirkung blieb, da die Säure stark verdünnt war. Erst die herbeigerufene Polizei konnte die Panik beschwichtigen und einige Personen festnehmen, die als angebliche Täter dieses Attentats in Frage kommen. Unter den Organisationen, die seit längerer Zeit nicht nur in Chorzow, sondern auch in Kattowitz und anderen Ortschaften die antijüdische Bewegung leiten, gehören die Anhänger des sogenannten „Stronnictwo Narodowe", die in Oberschlesien in der letzten Zeit mehrere Filialen errichtet haben und ausschließlich ihre Agitation auf Grund antisemitischer Hetze bestreiten.

Wieder Regierungskriese in Jugoslawien

Belgrad, 24. August. Nachdem die Jugoslawisch-radikale Union ihr Ansuchen um Genehmigung beim Innenministerium eingebracht hatte, entstand im innerpolitischen Leben des Landes eine fieberhafte Bewegung. Im Ministerratspräsidium und in den Kabinetten der einzelnen Minister sowie in den Klublokalen der Skupschtina und des Senats fanden zahlreiche Konferenzen statt, deren Gegenstand die Stellungnahme der einzelnen Gruppen und Persönlichkeiten zur Jugoslawisch-radikalen Union war. Viele Politiker aus dem ganzen Lande sind in der Hauptstadt eingetroffen, einzelne Minister sind zur Audienz beim Prinzregenten Paul nach Bohinze abgereist. Ministerpräsident Dr. Stojadinowic war wiederholt in Audienz.

Die Verwicklung der Situation hat ihren Grund darin, daß die nicht zur jugoslawisch-radikalen Union gehörenden Minister keine einheitliche Stellung zu ihr einnehmen. Da einige von ihnen mit der Gründung dieser Partei nicht übereinstimmen, haben die beiden kroatischen Minister Dr. Auer und Dr. Precka sowie der Minister für Forst- und Bergwesen Stefanowic, ein Demokrat, schriftlich ihre Dimission gegeben.

Schwere Gefangenenunruhen in Jugoslawien.

Belgrad, 24. August. In der Strafanstalt Lepoglava in Kroatien kam es, wie von halbamtlicher Seite mitgeteilt wird, zu einer schweren Meuterei. Bei den Unruhen, die 2 Tage dauerten, wurden 3 Mann getötet. Nach der Wiederherstellung der Ordnung wurden etwa 100 Häftlinge in andere Strafanstalten überführt.

In politischen Kreisen glaubt man, daß es sich um eine Meuterei politischer Häftlinge gehandelt habe.

Rosenberg wettert gegen die Geistlichen

Fünfzig Jahre lang sollen sie Buße tun.

Der Reichsleiter für kulturelle Angelegenheiten, Al- ed Rosenberg, hat auf einer Kundgebung des Gaues hüringen der NSDAP eine Rede gehalten, in der er r innerpolitischen Situation eingehend Stellung nahm: n zunehmendem Maße, so führte er aus, könne heute be- achtet werden, daß sich die Gegner von früher wieder nden und bemüht seien, die gemeinsame Front, in der den Nationalsozialismus 14 Jahre lang bekämpft hat- n, im geheimen wieder erneut aufzurichten. Noch seien zwar keine Masse, aber sie ständen als Führung den ationalsozialisten klar gegenüber. Planmäßig sei er- ut ein Weltkampf gegen Deutschland entfesselt worden. ie jüdische Boykottbewegung habe wieder zugenommen. osenberg stellte dann drei Grundsätze der nationalsozia- stischen Bewegung auf: 1. die nationale Ehre als Höchst- ert aller ihrer Handlungen, 2. vertritt die nationalso- alistische Bewegung die Gewissensfreiheit (?) für alle eutschen, 3. hat sie die Verpflichtung übernommen, das sunde Blut in Deutschland zu schützen.

Mit besonderer Heftigkeit wandte sich Rosenberg ann unter großer Ausführlichkeit gegen die katholische irche und gegen die Tätigkeit der katholischen Geistlich- it. Er sieht die Politik der Katholiken so: wie das Fun- ment eines Staates aussehe, für den die Zentrumsprä- ten kämpften, das sehe man an der Tätigkeit des Ma- ias Erzberger, sehe man am Wirken der Novemberrevo- tion vierzehn Jahr lang, die nichts unversucht ließ, die irklichen Grundlagen eines deutschen Staates zu zer- lagen und für immer das Erwachen der deutschen Na- on zu verhindern. Als Folge dieser Tatsachen ergäben ch heute die Devisenprozesse der Orden nahezu mit logi- her Konsequenz.

Rosenberg polemisierte alsdann gegen Pater Muk- mann, der erklärt habe, nicht die devisenschiebenden rdensschwestern und -brüder seien schuld, sondern die esetzgebung des Deutschen Reiches sei sittenwidrig.

Dann entwarf Rosenberg ein phantasiereiches Bild om „Weltbolschewismus“. Schließlich verlangte er die insetzung eines Gerichtshofes mit der Aufgabe, die ge- mten Vorgänge zu prüfen, die zum 9. November 1918 ihrten. Die Geistlichen reden so viel von Sünde und uße, aber nur bei den anderen. Sie selbst sind von ner Ueberheblichkeit, als hätten sie nicht jahrzehntelang hwerste Verbrechen in Deutschland auf dem Gewissen. ie haben fünfzig Jahre lang in Deutschland schwer ge- ndigt. Sie sollen jetzt fünfzig Jahre lang Buße tun.

Die Schlacht bei Varna.

Unter der Protektion des Königs Boris von Bulga- en und des Präsidenten der polnischen Republik fand längst in Varna die Einweihung des Denkmals des lnischen Königs Wladislaw statt, der am 10. Novem- r 1444 in der Schlacht gegen die Türken bei Varna ge- llen ist. Die kleine Armee des Wladislaw (15 000 bis 000 Mann und 2000 Karren), die aus Freiwilligen s Deutschland, Bosnien und Herzogowina, Ungarn, rabogdan, Walachei, Frankreich, Polen und Tschechien sammengestellt war, passierte die Donau am 20. Sep- ber 1444 bei Orschevo, und von Widen aus hat sich Armee am rechten Ufer der Donau gehalten und er- chte am 9. November Varna, wo die gewaltige türki- er Armee bereit war, in die Schlacht zu treten.

Die Historiker Zotikos und Jerax beschreiben diesen chterlichen Kampf ausführlich. Zotikos dichtete 456 rophen in griechischer Sprache (das Manuskript ist ute in der Pariser Bibliothek aufbewahrt). In der sten Strophe schreibt er: „Ich stund versteckt im Walde, d ich war versteinert vor Angst, als ich die Schlacht obachtete, die wie ein stürmisches Meer sich hin und her wegte . Die Sonne sank, die Sterne fielen herunter, r Mond leuchtete nicht mehr, um den fürchterlichen ektakel nicht erhellen zu müssen.“

Jerax beschreibt dieses fürchterliche Blutbad folgen- maßen: „Es war eine fürchterliche Menschenschlacht d ein grausamer Blutverguß. Die Ungaren flohen, türkischen Messer arbeiteten wie eine Sense. Viele ieger wurden in Gefangenschaft geführt und andere er- nken im Meere.“ Ein anderer Schriftsteller beschreibt n Tod von Wladislaw folgendermaßen: „Er sprang t seinem Pferd gegen den Sultan Murat II., um den- ben zu töten. Rasch sprang ein Reiter dazwischen und setzte dem Pferde Wladislaws einen Säbelhieb auf den pf, und ein zweiter Hieb trennte den Kopf Wladislaws n Rumpf; der Kopf wurde dem Sultan vor die Füße racht. Der Sultan verwendete das Schädeldach Wla- laws als Aschenbecher.“ Als im Jahre 1828 die rus- he Armee die Stadt Varna belagerte und einnahm, te der russische Kaiser Nikolaus I. folgendes: „Der d Wladislaws ist gerächt.“ Nikolaus I. hat einen gol- en Degen an seinen Feldmarschall Voronzoff geschickt, d in seinem Briefe schrieb er: „Ich wünsche, daß das denken an meinen Vorgänger, der den Sieg und sein ben verloren hat, aber nicht den Ruhm unter den auern von Varna, geehrt wird.“

Kursnotierungen.

Geld.			
rlin	212.85	Paris	34.99
nzig	—.—	Prag	21.96
ndon	26 29	Schweiz	172.77
york	5.27	Wien	—.—
		Italien	43.36

Der Heerführer Abessiniens.

Aus der schwedischen Armee ausgestoßen. — Freiwilliger im deutschen Heer. Der Vertraute des Negus.

Kaiser Haile Selassie läßt sich mit Vorliebe bei Tee photographieren. Bei dieser Gelegenheit wird dann auch mancher weiße Gast auf den Film gebracht, und unter diesen Köpfen kann der Eingeweihte Eric Virgin entdecken.

Wer ist Eric Virgin? Manche bezeichnen ihn als den „Verräter an der weißen Rasse“. Die Schweden zucken bei diesem Namen mit den Achseln, und die Neutralen sehen in ihm den Berufssoldaten, der nach militärischer Betätigung drängt. Amtlich nennt er sich „militärischer Berater des abessinischen Kaisers“. Von Eric Virgin wird also viel im ostafrikanischen Konflikt abhängen. Wer aber ist Eric Virgin wirklich?

Es ist nicht das erstemal, daß Europa von Eric Virgin hört. Zu Anfang des Jahres 1933 füllte dieser Name schon einmal die Spalten der Zeitungen. Damals wurde im schwedischen Heer ein ungeheurer Korruptionsskandal aufgedeckt. Eine Reihe höchster Offiziere hatte von einer schwedischen Flugzeugfirma jahrelang sogenannte „Entschädigungen“ finanzieller Art erhalten und sich dafür als Gegenleistung mit allen Kräften für den Ausbau der schwedischen Luftwaffe eingesetzt. An der Spitze der Provisionsempfänger stand der seinerzeitige Chef des schwedischen Militärflugwesens, General Eric Virgin. Die Folge dieser Handlung konnte nichts anderes sein als die Ausstoßung Virgins aus dem schwedischen Militärdienst.

Was die militärischen Leistungen Virgins betraf, so mußt man seinen Verteidigern ohne weiteres recht geben. Wenn heute die schwedische Luftwaffe allgemein einen guten Ruf genießt, so ist dies zum größten Teil dem Wirken des Generals Virgin zuzuschreiben. Aber auch sonst offenbart die militärische Laufbahn Virgins, daß es sich bei ihm um eine hervorragende Begabung handeln muß.

Der jetzt 59jährige lenkte bereits als 32jähriger Leutnant im schwedischen Generalstab die Blicke seiner Vorgesetzten auf sich. Bei Ausbruch des Weltkrieges meldte er sich, wie so viele seiner Kameraden, als Freiwilliger bei der deutschen Armee und nahm den Posten eines Adjutanten beim General Seeckt ein. Nach Beendigung des Krieges kehrte er zum schwedischen Heer zurück und bekleidete 1922 den Rang eines Oberstleutnants im schwedischen Generalstab.

Nachdem er sich als Oberst noch einmal dem aktiven Heeresdienst zugewandt hatte, wurde er im Jahre 1927 zum Inspektor für das Trainwesen ernannt. Es folgte die Beförderung zum Generalmajor, die zugleich mit einem Lehrstuhl an der schwedischen Kriegsschule verbunden war. Von nun an befaßte er sich fast ausschließlich mit militärischer Strategie, was ihm dann einige Zeit später eine Einladung nach Japan eintrug. Auf der Kriegsakademie in Tokio verblieb er zwei Jahre (von 1928 bis 1930), was ihm weiter Gelegenheit gab, seine militärischen Kenntnisse zu vervollständigen und enge Verbindung mit den japanischen Militärkreisen anzuknüpfen. Nach seiner Rückkehr wurde alsbald der für die Schweden wichtigste und bedeutendste Heeresteil, die Luftwaffe, ihm übertragen.

Nach dieser militärischen Karriere wird man verstehen können, daß der Korruptionsfall für den General Virgin besonders tragisch sein mußte. In der schwedischen Gesellschaft sowohl als auch beim Volk war er nach der Aufdeckung dieser finanziellen Machenschaften unmöglich geworden. Er verließ deshalb, ohne den Ausgang des gegen ihn angestrengten Prozesses abzuwarten, seine Heimat. Er übersiedelte nach Spanien, und dort erreichte ihn ein Angebot, als militärischer Berater Paraguays zu fungieren, während dort der Kampf um die „Grüne Hölle“ des Gran Chaco im vollen Gange war. Er lehnte jedoch ab und fuhr statt dessen Mitte 1934 in der gleichen Eigenschaft nach Abessinien. Nach und nach hatte er dann dafür Sorge getragen, daß mancher seiner schwedischen Kameraden in abessinische Dienste eintreten konnten.

Man hat bis heute noch nichts Genaueres darüber erfahren können, durch welche Verbindung es Eric Virgin gelungen ist, die Aufmerksamkeit des abessinischen Kaisers auf sich zu lenken. Man weiß aber, daß bei Kaiser Haile Selassie noch eine Reihe anderer Offiziere, darunter auch Franzosen und Engländer, sich um diesen Posten bewarben, daß aber allem Anschein nach Virgins militärische Fähigkeiten und Erfolge den Negus bestimmten, ihn offiziell zum „militärischen Berater des abessinischen Kaisers“ zu machen.

12000 japanische Häuser überflutet.

52 Ertrunkene, 75 Verletzte und großer Sachschaden.

Auf der japanischen Insel Hondo im Meerbusen Owari verursachte ein Sturm eine katastrophale Seeflut.

Die Seeflut überschwemmte einige Ortschaften am Strande und die Stadt Akota. 52 Personen ertranken und 75 Personen wurden schwer verletzt. 12 000 Häuser wurden vernichtet und Reisfelder und Obstgärten stehen unter Wasser. Die Sachschaden wird auf 10 Millionen Yen geschätzt.

Weitere Ausdehnung der Ueberschwemmung in China.

300 Dörfer unter Wasser.

Schanghai, 24. August. **Die Ueberschwemmungen im Norden der Provinz Kiangsu dehnen sich immer weiter aus. Bisher sind an 200 000 Personen von Haus und Hof vertrieben und mehr als 300 Dörfer stehen unter Wasser. Die Flut dringt im alten Bett des Hoangho weiter vor. Die große Stadt Hsudschanfu ist bereits zum Teil vom Wasser erreicht. Der Eisenbahnverkehr ist stark bedroht.**

Explosion in einer englischen Grube.

7 Tote und 9 Verletzte.

Im Kohlenbergwerk South Kirkby bei South Elmsall in der Grafschaft Yorkshire ereignete sich ein schweres Unglück infolge Explosion von Grubesgasen. 7 Bergleute kamen ums Leben und außerdem liegen noch 9 verletzte Bergarbeiter im Krankenhaus, darunter 3 in hoffnungslosem Zustande.

Drei Tote bei Fliegerwettbewerb.

Rom, 24. August. Bei dem heute begonnenen Flugwettbewerb „Raduno del Littorio“, eines der größten fliegersportlichen Ereignisse Italiens, hat sich ein Unglück ereignet. Drei der besten italienischen Flieger sind dem Unglück zum Opfer gefallen. Aus bisher unbekannten Gründen stürzte das Flugzeug, in dem sich die Piloten Sebastiano Bedends, Siovanuttitore und Vicastri befanden, in Ottiglio bei Alessandrio in Oberitalien ab. Die Flieger konnten nur noch als Leichen geborgen werden.

Der „Raduno del Littorio“, eine Konkurrenz über 2000 Kilometer, findet in diesem Jahre unter Beteiligung von 52 italienischen Fliegern, 18 Franzosen, 1 Engländer, 1 Belgier, 2 Oesterreichern, 1 Schweizer und 3 Tschechoslowaken statt.

Absturz eines Fahrstuhls.

10 Arbeiter schwer verletzt.

In einer Fabrik in Rouen (Frankreich) stürzte ein Fahrstuhl aus der Höhe des dritten Stockwerks herab. Die im Fahrhl befindlichen 10 Arbeiter erlitten schwere Verletzungen, meistens Bein- und Armbrüche.

Die Leiche eines seit 12 Jahren Vermißten gefunden.

Aus Solingen wird berichtet: Im Jahre 1923 war der Hilfsküster Förster von der evang. Pauluskirche in Hückeswagen plötzlich verschwunden. Die Wupper wurde abgesucht, die Wälder wurden durchforscht. Keine Spur war von dem Vermißten zu finden. Jetzt, nach 12 Jahren, hat das geheimnisvolle Verschwinden des Küsters durch einen Zufall Aufklärung gefunden. Bei Arbeiten am Dach der Kirche, bei denen das Dach von außen geöffnet werden mußte, fand man unmittelbar unter einer Luke eine Leiche. Die Untersuchung ergab, daß es sich um die Leiche des damals so spurlos Verschwunndenen handelt. Förster muß, als er in der Dachluke ein Fenster schließen wollte, dabei verunglückt sein.

Opium-Hunde.

Die chinesischen Behörden haben sich im Kampfe gegen das Opium eine originelle Waffe zugelegt. Im Jangtse-Hafen Tschinkiang, wo besonders viel Opium verladen wird, sind Polizeihunde eingesetzt worden, die auf Rauschgifte dressiert sind und Opium, Haschisch und Kokain schnüffeln. Eine Tüchtigkeitsprobe, die jüngst mit diesen Opium-Hunden veranstaltet wurde, brachte den Kabinenboy eines Flußdampfers unversehens hinter Schloß und Riegel. Als das Schiff in Tschinkiang anlegte, brachte die Hafenpolizei vier [illegible] an Bord. Sofort strebten alle vier, die Polizisten [illegible] vollem Laufe hinterher, nach der Kabine des Boys, wo sie nach kurzer Suche eine ganze Menge von Rauschgiften und Opiumraucher-Utensilien zutage förderten.



Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz

Heute, Sonntag, d. 25. August ab 2 Uhr nachm., findet im **HELENENHOF** unser

Gartenfest

statt, zu welchem wir die werten Mitglieder nebst Angehörigen, alle Vereine, Freunde und Gönner aufs herzlichste einladen.
Die Verwaltung.

Im Programm: Gesangliche Darbietungen des eigenen großen Chores, u. a. ein Werk mit Orchesterbegleitung sowie Volkslieder / Ab 8 Uhr abends: am Wasser lebende Bilder und Reigen bei entsprechender Beleuchtung / Posaunenspiel, sowie Gesänge am Wasser.

„Stratosphärenflug"

Jedes Los gewinnt **Wertvolle Pfandlotterie** Preis des Loses Zl. 1.—

Zwei Kapellen. Streich- und Blasorchester. **Zwei Kapellen.**
Scheibenschießen und Glücksräder / Großes eigenes Büfett / Kuchen / Eis und Würstchenzelt
Für Kinder: Polonaise und andere Ueberraschungen.
Eintritt: für Erwachsene Zl. 1.—, für Kinder und Militärs 50 Gr.
P. S. Bei ungünstigem Wetter findet das Gartenfest am 1. September statt.
Die Gäste dieses Festes haben außerdem die Möglichkeit für 25 Groschen nach dem Sportplatz des Helenenhofs, wo die Radfahrer der Fernfahrt Warschau—Berlin eintreffen, zu gelangen.



Kauft aus 1. Quelle
Kinder-Wagen
Metall-Betten
Matratzen gepolstert und auf Federn „Patent"
Wringmaschinen
Fabriklager
„DOBROPOL"
Petrikauer 73
im Hofe

Das Büchlein
Die Hausapotheke
mit Anweisungen und Erklärungen
von **Dr. Fischer-Defoy**
Preis 90 Groschen
erhältlich in der
„Volkspresse"
Petrikauer 109
und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

Kleine Anzeigen
in der **„Lodzer Volkszeitung"** haben Erfolg!!

Was steht in Ihrem Horoskop?

Lassen Sie mich es Ihnen kostenlos sagen.

Möchten Sie gerne, ohne dafür bezahlen zu müssen, in Erfahrung bringen, was die Sterne über Ihre zukünftige Laufbahn zeigen können; ob Sie erfolgreich, wohlhabend und glücklich sein werden; über Geschäft, Liebe; eheliche Verbindung; Freundschaften; Feindschaften; Reisen; Krankheit; glückliche und unglückliche Zeitabschnitte; was Sie vermeiden müssen; welche Gelegenheiten Sie ergreifen sollten und andere Informationen von unschätzbarem Werte für Sie. Hier bietet sich Ihnen Gelegenheit, ein Lebenshoroskop nach den Gestirnen zu erhalten, und zwar **absolut frei.**

KOSTENFREI

Prof. ROXROY der berühmte Astrologe

wird Ihnen Ihr Horoskop nach den Gestirnen, im Umfange von nicht weniger als zwei Schreibmaschinenseiten, von diesem großen Astrologen sofort zugestellt werden, dessen Voraussagungen die angesehensten Leute der beiden Erdteile in das größte Erstaunen versetzt haben. Lassen Sie mich Ihnen kostenlos aufsehenerregende Tatsachen voraussagen, die Ihren ganzen Lebenslauf ändern und Ihnen Erfolg, Glück und Vorwärtskommen bringen könnten.

Teilen Sie mir einfach Ihren Namen nebst Adresse (deutlich mit der Hand geschrieben) mit, geben Sie an, ob Mann oder Frau (verheiratet oder ledig) und nennen Sie Ihr Geburts-Datum und Jahr. Sie brauchen kein Geld einsenden, aber, wenn Sie wünschen, können Sie 1.— Zl. in Briefmarken (keine Geldmünzen einschließen) zur Deckung des Briefportos beilegen. Jedoch ist nicht, schreiben Sie sofort und adressieren Sie Ihren Brief an Roxroy Studios Dept. 8180 F Emmastraat 42, Den Haag, Holland. Das Briefporto nach Holland beträgt 55 Groschen.

N. B. Prof. Roxroy erfreut sich höchsten Ansehens bei seinen vielen Kunden. Er ist der älteste und bestbekannteste Astrologe des Kontinents und übt seine Praxis seit über 20 Jahren an der gleichen Adresse aus. Für seine Zuverlässigkeit spricht die Tatsache, daß er alle seine Arbeiten, für die er Kosten berechnet, auf der Grundlage „Zufriedenheit garantiert — sonst Geld zurück" liefert.



Lodzer Musik-Verein „Stella"

Am Sonntag, dem 1. September, um 3 Uhr nachmittags, veranstalten wir im 4. Zuge der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, Napiorkowskiego Straße 62, ein

Stern- und Scheibenschießen

verbunden mit Tanz. Erstklassige Streichmusik. Mitglieder u. Gönner des Vereins werden höfl. eingeladen.
Das Festkomitee.

Institut und Schule für Kosmetik
bestätigt vom Min. f. Soz. Fürsorge
„MIMAR"
Sienkiewicza 37 · Tel. 122-09
Ein 5monat. Kursus beginnt am 15. September
Alle Zweige in der neuzeitigen Kosmetik werden theoretisch und praktisch durchgenommen. Die Zahl der Hörerinnen ist beschränkt. Unentgeltliche Programme, Informationen u. Anmeldungen täglich v. 7—8 Uhr ab

---



Am billigsten nur in der ältesten Firma
J. B. WOŁKOWYSKI
Narutowicza 11 — Tel. 137-70
Kinderwagen
Metall- und Feldbetten
Versch. Matratzen, Wringmaschinen, Kühlschränke
Die Firma existiert seit 1896

Eigene Ausarbeitung
Trauringe, aller Art Bijouterie, große u. kleine Uhren, plattierte Waren in großer Auswahl
Niedrige Preise.
W. Szymański, Lodz, Glowna 41

Pelze

nach den neuesten Modellen fertigt am **billigsten** an die Kürschnerwerkstatt **A. FERFECKI, Łódź,** Nawrot 19, Front, Laden

---

Ladeneinrichtung

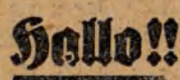
im guten Zustande gelegentlich zu verkaufen. Zu erfragen Sienkiwicza 77, bei Nehrenberg (Portier).

Venerologische Heilanstalt Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Petrikauer 45 Tel. 147-44
Von 9 Uhr früh bis 9 Uhr abends
Frauen und Kinder empfängt eine Aerztin
Konsultation 3 Zloty

Dr. med. WOŁKOWYSKI
wohnt jetzt
Cegielniana 11 Tel. 238-02
Spezialarzt für Haut-, Harn- u. Geschlechtskrankheiten
empfängt von 8—12 und 4—9 Uhr abends
an Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr



Dr. J. NADEL
Frauenkrankheiten und Geburtshilfe
Andrzeja 4 Tel. 228-92
Empfängt von 10—12 und von 4—8 Uhr abends



Hallo!! Hallo!!



Es klagt alt und jung, daß die Uhren schlecht gehen. Am besten und billigsten repariert auch die präzisiertesten **Uhren** auch Kontroll- und elektrische Uhren

JAN CHMIEL, Uhrmacher
2 Nawrot 2 Ecke Petrikauer
Kaufe Gold, Silber und künstliche alte Zähne

Heilanstalt für Haustiere



Mag. Vet. **H. Warrikoff**
KOPERNIKA 22 Tel. 172-07
Innere und chirurg. Krankheiten
Impfungen gegen Hundestaupe
Hunde- und Pferdeschur
Hundebäder
Trimmen drahthaariger Hunde
Hufbeschlag, Nieten der Hufspalten
Empfang im Ambulatorium v. 9—1 u. 3—6, Sonnabend v. 9—1 u. 3—4½

Heilanstalt

mit ständigen Betten für Kranke auf
Ohren-, Nasen-, Rachen-
und Atmungsorgane-Leiden
Petrikauer 67 Telephon 127-81
Von 9—2 und 4—8 nimmt Dr. Z. Rakowski
Visiten nach der Stadt an

Zahnärztlich. Kabinett
TONDOWSKA, Główna 51
Telephon **174-93**
Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Kostenlose Beratung.

Dr. med.
ADOLF ROJTER
Haut-, Haar- und venerische Krankheiten
Narutowicza 24 Tel. 262-61
Empfängt von 8 bis 13 und von 15 bis 20 Uhr

Warum schlafen Sie auf Stroh?
wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **3 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung. Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!
Beachten Sie genau die Adresse:
Tapezierer P. Weiß
Sienkiewicza 18
Front, im Laden

Schönes Zimmer
mit Küche direkt vom Hauswirt von kinderlosem jungen Ehepaar gesucht; bevorzugt wird Gegend zwischen Nawrot-u. Radwanska-straße. Ang. unt. „Schönes Zimmer" an die Adm. der „Volkszeitung"

Farbengeschäft
das seinen Mann ernährt, zu verkaufen, da der Besitzer zum Heeresdienst einberufen wird. Off. unt. A. W. 13 a. d. Adm. d. „Volkszeitung"

Deutscher Realgymnasialverein zu Lodz

Aleje Kosciuszki 65, Tel. 141-78

Wir geben hiermit bekannt, daß an unseren Schulen, und zwar: am **Knabengymnasium**, am **Mädchengymnasium**, der **Knabenvolksschule** und der **Mädchenvolksschule** der Unterricht am 3. **September** um 9 Uhr früh beginnt.

Aufnahmeprüfungen

am 3. 4. und 5. September.

Anmeldungen für obige Schulen und die

Fröbelschule

nimmt die Schulkanzlei **Täglich von 9 bis 1 Uhr entgegen.**

SZKOŁA ŻEŃSKA PRZEMYSŁOWO-GOSPODARCZA
Stowarzyszenia „Służba Obywatelska", Łódź, Wodna 40, tel. 177-73
przyjmuje zapisy do
2 letniej Szkoły Przemysłowo-Gospodarczej
Rocznej Szkoły Gospodarstwa Domowego
na Kurs dla Wychowawczyń Niemowląt
Szkoła mieści się we własnym gmachu, urządzonym według najnowszych wzorów szkół zagranicznych tego typu.
SZKOŁA POSIADA UPRAWNIENIA SZKÓŁ PAŃSTWOWYCH
Absolwentki Szkoły łatwo otrzymują posady.

Dr. med. S. Kryńska
Spezialärztin für Haut- u. venerische Krankheiten
Frauen und Kinder
Empfängt von 11—1 und 3—4 nachm.
Sienkiewicza 34 Tel. 146-10

Dr. Klinger
Spezialist für sexuelle Krankheiten, venerische, Haut- und **Haar-Krankheiten**
Andrzeja 2 Tel. 132-28
Empfängt von 9—11 früh und von 6—8 Uhr abends

Achtung Hausfrauen
Das Backbuch
mit Anleitung zur Herstellung einfachen und besseren Hausgebäcks ist im Preise von **90 Groschen** erhältlich in der
„Volkspresse"
Petrikauer 109
und kann auch beim Zeitungsausträger bestellt werden.

Lodzer Tageschronik.

Soll die Kohle noch teurer werden?

Beratungen der Kohlenhändler in Lodz. — Unsaubere Spekulation mit der Kohle.

In den letzten Wochen ist eine Belebung im Kohlenhandel eingetreten, was bereits eine Erhöhung des Kohlenpreises um 10 bis 20 Groschen pro Doppelzentner zur Folge hatte. Doch erwartet man nach dem 1. September ein weiteres Anziehen der Kohlenpreise. In den letzten Tagen weilte in Lodz der Delegierte eines Kohlenkonzerns, der sich mit den hiesigen Verhältnissen bekanntmachte. Vor allem will man es zur Liquidierung des Kohlenplatzes auf dem Fabrikbahnhof bringen, wo die Besitzer der Kohlenbuden zum größten Teil die Kohle kaufen. Die Aktion der Kohlengroßhändler und der Kohlenkonzerne richtet sich auch in erster Linie gegen die Kohlenbuden, die als unbequeme Konkurrenz ausgeschaltet werden sollen. Wie wir erfahren, hat bereits ein Kohlenkonzern an verschiedenen Punkten der Stadt sieben große Plätze gemietet, wo Kohlenplätze eingerichtet werden sollen. Gegenwärtig kostet ein Doppelzentner Kohle auf dem Kohlenlager 4.40 Zloty bis 4.60 Zloty, wobei für die Zustellung ins Haus 20 bis 30 Groschen hinzugerechnet werden; in den Buden dagegen wird der Doppelzentner Kohle mit 5.40 bis 5.60 Zloty verkauft. (a)

Bestrafte Unternehmer.

Gestern verhandelte das Strafreferat des Arbeitsinspektorats gegen den Besitzer der Lohnweberei W. Alt, Skladowa 35/37, der die Arbeiterlöhne eigenmächtig herabsetzte, die Urlaube nicht erteilte usw. Alt wurde zu einem Monat Arrest verurteilt. Außerdem wurde gestern noch gegen 11 andere Unternehmer wegen ähnlicher Vergehen verhandelt. Die Strafen lauteten von 50 bis 300 Zloty. (a)

Beilegung eines Streiks.

In der Fabrik von Lewicki und Engel, Sienkiewicza Nr. 61, waren die Arbeiter wegen beabsichtigter Entlassungen in den Streik getreten. Diese Angelegenheit wurde dem Arbeiterverbande übergeben. Die eingeleiteten Verhandlungen führten zu einer Einigung, so daß die Arbeiter gestern den Streik abbrachen. (a)

Kontrolle in der Belchatower Industrie

In der Belchatower Textilindustrie wurden seit einiger Zeit die Lohntarife nicht mehr eingehalten, was die Arbeiterverbände veranlaßte, sich an den Arbeitsinspektor mit der Bitte zu wenden, eine Kontrolle dieser Industrie durchzuführen. Diese Kontrolle wurde nunmehr durchgeführt, wobei gegen 60 Unternehmer Protokolle wegen Nichteinhaltung der Lohnbestimmungen verfaßt wurden. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. Kacperkiewicz' Erben, Zgierska 54; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; J. Zundelewicz, Petrikauer 25; S. Bojarski und W. Schatz, Przejazd 19; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Rychter und B. Loboda, 11-go Listopada 86.

Auskunftei des Verbandes der Sozialversicherungsangestellten.

Der Verband der Sozialversicherungsangestellten, Petrikauer 154, hat in seinem Büro eine Auskunftei in Versicherungsfragen eingerichtet. Die in den sozialen Versicherungsanstalten Versicherten können dort täglich außer an Sonnabenden, Sonn- und Feiertagen von 6 bis 8 Uhr abends unentgeltlich Auskunft über Versicherungsfragen einholen.

Feierlicher Abschluß der Sommerhalbkolonien.

Gestern fand der feierliche Abschluß der Sommerhalbkolonien im 3. Mai-Park, die von der Stadtverwaltung geführt wurden, statt. Zu der Feier waren der Vizepräsident Kozlowski, der Leiter der Fürsorgeabteilung des Wojewodschaftsamtes Janiszewski sowie Vertreter der Schulbehörden erschienen. (a)

Falsche 5- und 10-Zlotymünzen.

In Lodz sind in der letzten Zeit falsche 5- und 10-Zlotymünzen in großer Zahl aufgetaucht. Die Falsifikate sind ziemlich gut hergestellt und daher schwer zu erkennen. Die Behörden haben eine schärfere Kontrolle angeordnet.

Ergänzungsaushebung.

Am 29. August amtiert im Lokale Petrikauer 165 die Ergänzungsaushebungskommission des Kreisergänzungskommandos Lodz-Stadt II für die Militärpflichtigen des Jahrganges 1914 und älterer Jahrgänge, die sich zu den bisherigen Terminen vor der Aushebungskommission nicht gestellt oder sonst ihr Militärverhältnis nicht geregelt haben und im Bereiche der Polizeikommissariate 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14 wohnhaft sind. Alle betreffenden Männer haben schriftliche Aufforderungen von der Stadtstarostei erhalten. (a)

Die Unsicherheit auf den Straßen.

In der Nacht zu Sonnabend wurden in Lodz zwei geheimnisvolle Ueberfälle auf Straßenpassanten verübt. Und zwar wurde in der Pryncypalnastraße der in derselben Straße Nr. 36 wohnhafte Jan Rybarczyk überfallen, wobei ihm vier Messerstiche in die Brust versetzt wurden. Der Ueberfallene wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus überführt. — Ein zweiter ähnlicher Fall ereignete sich an der Ecke der Matejki und Pomorska, wo der Pomorska 181 wohnhafte Jan Barczak Messerstiche in den Kopf und in die Arme erhielt. Barczak wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und von der Rettungsbereitschaft in ein Krankenhaus geschafft. (a)

Ein Anwesen niedergebrannt.

Im Dorfe Olsznica, Gemeinde Pucznniew, Kreis Lodz, entstand auf dem Anwesen des Bauern Robert Dalinski Feuer, das sich mit großer Schnelligkeit auf alle Gebäude des Anwesens ausbreitete. Das ganze Anwesen wurde ein Raub der Flammen. Der Schaden beläuft sich auf 7200 Zloty. (a)

Einsam gestorben.

Gestern machten Einwohner des Hauses Wolczanska Nr. 203 die Entdeckung, daß der im genannten Hause allein wohnende 57jährige Boris Szczegol tot in seiner Wohnung lag, wobei die Leiche bereits in Verwesung überging. Es wurde festgestellt, daß der Tod bereits vor 5 bis 6 Tagen eintrat, was von niemanden bemerkt wurde. (a)

Der verschwundene Reisekoffer.

Die Grenzpolizei wandte in der letzten Zeit eine besondere Aufmerksamkeit den aus ausländischen Kurorten heimkehrenden Reisenden zu, da festgestellt wurde, daß diese vielfach Schmuggelware mit sich führen. U. a. wurden auf dem Lodzer Fabrikbahnhof (!) drei Koffer der Gattin Dr. Leon Czarnozyls von einem Beamten der Grenzpolizei beanstandet. Da sich Herr Dr. Czarnozyl weigerte, die Koffer auf dem Bahnhof zu öffnen und dadurch ein Menschenauflauf entstand, beschloß der Beamte, mit Dr. Czarnozyl nach Hause zu gehen und dort die Koffer zu untersuchen. Als aber der Beamte, dort angekommen, zum Telephon ging, um sich mit seiner vorgesetzten Behörde in Verbindung zu setzen, verschwand auf geheimnisvolle Weise einer der Koffer. Es konnten daher nur die zwei übrig gebliebenen Koffer untersucht werden. Der Beamte verfaßte aber ein Protokoll und die Angelegenheit des verschwundenen Koffers wurde dem Staatsanwalt übergeben. (a)

Die ansteckenden Krankheiten in Polen.

Nach Angaben des Departements für Gesundheitsdienst beim Ministerium für soziale Fürsorge wurden in der Zeit vom 4. bis zum 10. d. M. in ganz Polen folgende Fälle von ansteckenden Krankheiten gemeldet: Bauchtyphus 371 Fälle, Paratyphus 1, Ruhr 81, Scharlach 253, Diphtherie 216, Gehirnhautentzündung 7, Pocken 148, Keuchhusten 101, kaltes Fieber 5, Wochenbettfieber 29, Heine-Medina 3, Rose 84, Trichinose 1.

Eine rachsüchtige Frau.

Den Nachbarn mit heißem Wasser begossen.

Zwischen den Einwohnern des Hauses Dworska 54 Stanislaw Borysiak und Marja Wincze bestanden Streitigkeiten wegen der Kinder. Als es vorgestern wieder zu einem Streit kam, legte sich die Mutter der Wincze, die 64jährige Marja Kownacz, die die Kinder ihrer Tochter betreute, einen Racheplan zurecht, den sie auch ausführte. Sie bereitete in einem eisernen Topf heißes Wasser vor und als Borysiak dann unter dem Fenster der im zweiten Stock gelegenen Wohnung der Wincze vorüberging, warf sie ihm den Topf mit dem heißen Wasser auf den Kopf. Borysiak erlitt schwere Verletzungen am Kopfe und mußte von der herbeigerufenen Rettungsbereitschaft ins Krankenhaus geschafft werden. Die Kownacz wurde von der Polizei festgenommen. (a)

Verkehrsregeln für Fuhrwerke und Autos

Die Stadtstarostei gibt für Fuhrwerke und Autos folgende Verkehrsregeln bekannt:

Denke daran immer rechts zu fahren. Halte am Gehsteig der rechten Straßenseite. Beim Halten gebe ein Zeichen durch Hochheben der Hand. Halte nur an der Häuserlinie, nie an der Gehsteiglinie. Ueberholen nur von der linken Seite, Ausweichen dagegen nach der rechten Seite. Nur Straßenbahnen können von der rechten Seite überholt werden. Pferde nicht ohne Aufsicht auf der Straße stehen lassen. Während der Fahrt nicht schlafen. Staubende Lasten müssen beim Transport bedeckt oder angefeuchtet werden. Beim Ausfahren aus dem Torwege überzeuge dich erst, ob die Straße frei ist.

Thomas Burians Rekordflug

Der Liebes- und Lebensroman eines Erfinders von Rudolf Heidrich

(37. Fortsetzung)

Erstaunt hatte die junge Fabrikherrin diesen Worten gelauscht, die überstürzt aus dem Munde Schaeffers gekommen waren. Nun sah sie den Sprecher an, während er ihr sein bleiches Gesicht bittend zuwandte. Sie horchte dem Klang der Worte nach, aber ihr Gefühl regte sich nicht. Sie empfand sogar jetzt wieder Abneigung gegen den Mann zu ihren Füßen.

„Stehen Sie auf, Herr Schaeffer. Ich bin nicht in der Lage, Ihren Wunsch zu erfüllen."

„Des Toten wegen. Ich weiß! Des Toten wegen werde ich abgewiesen. Und er — gerade er würde, wenn er diese Stunde geahnt hätte, meinen Wunsch unterstützt haben. Er hätte seinem Freunde die Frau gegönnt, die er nicht besitzen durfte."

Eva stutzte. Hatte Schaeffer recht? Gewiß, Thomas hatte von ihm immer als von einem Freund gesprochen. Sie erinnerte sich auch, wie er seinerzeit den Verdacht weit von sich wies, daß ihm von dieser Seite Gefahr drohen könnte. Aber nein, sie konnte das Andenken an Thomas nicht so schnell aus ihrem Herzen reißen, sie konnte nicht eines anderen Weib werden, nicht jetzt und nicht später.

Auf einmal dachte sie an das Kind, das keinen Vater haben würde. Wäre das nicht die Gelegenheit, ihm den Vater zu geben, wenigstens vor der Welt? In ihrem Herzen stritten die Gefühle. Mutter- und Gattenliebe standen im Kampf um das Vorrecht. Und es siegte die Mutterliebe, des Weibes vornehmste Liebe.

Schaeffer hatte den Kampf beobachtet, der sich deutlich in Evas Gesicht widerspiegelte. Und als sie sich jetzt ihm mit noch unentschlossenem Blick zuwandte, wußte er, daß er gewonnen hatte.

„Stehen Sie auf, Herr Schaeffer! Sie haben vielleicht nicht umsonst Thomas als Ihren Fürsprecher angerufen. Aber bevor wir weiter über Ihren Antrag sprechen, muß ich Sie darüber unterrichten, daß ich schon eines anderen Weib gewesen bin, das Weib Ihres Freundes. Ich erwarte ein Kind, dessen Vater Ihr Freund ist."

Der junge Ingenieur empfand plötzlich einen schalen Geschmack im Munde. Aber blitzschnell durchzuckte ihm der Gedanke: Fassung bewahren, du willst ja doch auch die Besitzerin der Alter-Werke!

Eva hatte die Wirkung ihrer Worte auf Schaeffer festzustellen versucht und ihr war ein Farbenwechsel im Gesicht des vor ihr Stehenden nicht entgangen. Sie meinte daraus schließen zu können, daß sich der Besucher nach dieser Eröffnung empfehlen würde. Bei diesem Gedanken empfand sie sogar ein Gefühl der Erleichterung.

Die Fabrikherrin hatte sich jedoch getäuscht. Schaeffer war nun wieder Herr seiner selbst. Er setzte ein möglichst feierliches Gesicht auf.

„Lassen Sie mich der Vater dieses Kindes werden, Eva!" sagte er absichtlich einfach.

Da wallte ein Gefühl der Dankbarkeit für den jungen Menschen in Eva auf, und impulsiv gab sie ihm ihre Hand. Schaeffer drückte seine Lippen darauf. Diese Zurückhaltung empfand Eva angenehm. Bald darauf empfahl sich der Besucher. Er wartete darauf, daß sie ihm die Lippen zum Kuß bieten würde. Aber er hatte falsch kalkuliert.

•

Nach dem Wunsche Evas wurde die Hochzeit in aller Stille begangen. Nur ein kleiner Kreis geladener Gäste nahm an ihr teil. Auf eine Hochzeitsreise hatte das junge Paar verzichtet.

Es war am Abend ihres Hochzeitstages. Die Gäste hatten sich schon früh zurückgezogen, da eine rechte Stimmung nicht aufkommen wollte. Besonders die Braut sah durchaus nicht wie ein glücklicher Mensch aus, und der Bräutigam trug eine Fröhlichkeit zur Schau, die man als gekünstelt empfand.

Schaeffer und Eva saßen sich im behaglich ausgestatteten Salon gegenüber. Da bemerkte er plötzlich eine Träne in den Augen seiner jungen Frau. Er wußte, daß sie an Thomas Burian dachte. Ein anderer hätte Rücksicht genommen und Zurückhaltung bewahrt. Nicht so Schaeffer, dem seine Rolle als Ehemann zweiten Grades jetzt erst so recht zum Bewußtsein kam. Und Haß stieg in seinem Innern auf. Haß gegen den Toten, aber auch Leidenschaft für die in ihrem Schmerz rührend hilflos aussehenden Frau.

Er stand auf und näherte sich Eva. Er wollte ihren Kopf in seine Hände nehmen und diesen von einem inneren Weh verzogenen Mund küssen.

„Laß, Fritz!"

Mit einer müden Handbewegung wies ihn Eva zurück.

„Ich liebe dich, Eva! Ich verzehre mich nach dir."

„Bitte, laß! Ich habe dir schon gesagt, daß nur die Zeit mich dir näher bringen kann. Vorläufig muß ich noch an den anderen denken. Ich will dir eine gute Frau werden; aber ich bitte dich um Geduld."

In Schaeffer kam jetzt sein wildes Temperament zum Durchbruch, und sein verwerflicher Charakter offenbarte sich in diesem Augenblick.

„Der andere? Der ist tot. Wer weiß, wo sein Körper fault! Also ist er für mich abgetan. Und für dich muß er auch vergessen sein. Jetzt bist du mein Weib, und ich verlange, daß du meine Rechte respektierst."

Mit erstaunten Augen sah Eva in das wutentstellte Gesicht des Gatten.

Fortsetzung folgt.

Gebe acht an den Straßenbahnkreuzungen, gebe Richtungszeichen und achte auf die Anweisungen des Verkehrspolizisten. Bei Eintritt der Dämmerung zünde Licht an. An den Straßenbahnhaltestellen langsam fahren. An den Straßenkreuzungen nicht überholen. Bei Signalen der Feuerwehr, der Polizei, der Rettungsbereitschaft, der Straßenbahn zur Seite fahren. Gib nur die notwendigen Signale. Halte die vorschriftsmäßige Fahrtgeschwindigkeit. Es ist verboten, auf den Straßenbahnschienen zu fahren.

Zwei schlesische Schmuggler vor dem Lodzer Bezirksgericht.

21 000 Zloty Geldstrafe für den Schmuggel von Feuerzeugen.

Anfang dieses Jahres wurden der 21jährige Stefan Borowski und der August Musiol, beide aus Laskowice in Oberschlesien, durch Beamte des Lodzer Grenzkommissariats beim Schmuggel von Feuerzeugen, die aus Deutschland stammten, gefaßt. Die beiden hatten die Absicht, die Feuerzeuge nach Lodz zu bringen. Im Verlaufe der Untersuchung ergab sich, daß Borowski seit langem einen regelrechten Schmuggeldienst nach Lodz unterhielt, während Musiol zum erstenmal den Borowski begleitete. Die beiden Schmuggler hatten sich gestern vor dem Lodzer Bezirksgericht zu verantworten. Das Urteil lautete für Barowski auf 21 000 Zloty Geldstrafe und im Nichteintreibungsfalle auf 210 Tage Arrest und für Musiol auf 5 Tage Arrest, wobei ihm jedoch noch Strafaufschub gewährt wurde. (a)

Vom Film.

Metro und Adria: „Die große Liebe"

ist ein Wiener Film, gesprochen und gesungen in deutscher Sprache. Er reicht zwar nicht an das Niveau der großen erfolgreichen Schlagerfilme der Letztzeit heran, ist aber dennoch ein netter Unterhaltungsfilm mit urwüchsigem Humor und ausgezeichneten Menschentypen. Die komische Alte Hansi Niese hat hier ein breites Betätigungsfeld, ihr großes schauspielerisches Können unter Beweis zu stellen. Betty Bird ist eine nette Krabbe, die sich von ihrem Herrn Papa, den Neureichen Huber, eben nichts vorschreiben läßt und nach eigenem Erachten den Mann ihres Herzens wählt. Attila Höruiger, Hugo Thimig, Geßner und Marie Walner sorgen dafür, daß die Szenen, die manchmal zu wenig Zusammenhang aufweisen, nicht langweilig sondern recht spannend verlaufen. Zu erwähnen ist die gute sprachliche Wiedergabe.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Goldenes Ehejubiläum. Unser Mitbürger Karl Biguſch feiert heute mit seiner Ehegattin Anna Marie geb. Steigert das goldene Ehejubiläum. Kinder und Kindeskinder umgeben die Jubilare.

Gartenfest zugunsten des Greisenheims. Uns wird geschrieben: Das Greisenheim zu St. Trinitatis ist die jüngste Anstalt der Gemeinde. Schon manchem alten, müden Glaubensgenossen hat es eine Zufluchtsstätte sein können. Gegenwärtig wird es von 42 Greisen bewohnt. Weitere Greise warten, bangend vor dem Winter, auf ihre Aufnahme. Die Verwaltung des Greisenheims, die das Haus schuldenfrei führt, ist bestrebt die vorhandenen Mittel, so wirtschaftlich wie nur möglich, einzusetzen. Für die kommende Winterzeit sind wieder Mehrausgaben erforderlich. Dem soll das Gartenfest dienen, das für den kommenden Sonntag, den 1. September d. J. im Zollerschen Garten „Milanowek" am Ende der Brzezinskastraße vorbereitet wird. Es ergeht die Bitte, den kommenden Sonntag nachmittag für einen Besuch des Zollerschen Gartens freizuhalten, um die Bemühungen der Veranstalter zu krönen.

Herzliche Bitte. Herr Pastor Schedler schreibt uns: Der Kirchengesangverein der St. Tinitatisgemeinde hat für heute nachmittag große Vorbereitungen zum Gartenfest im Helenenhof getroffen. Gibt Gott schönes Wetter, so dürften heute im schönen Garten selten gute Darbietungen den Besucher erfreuen. Auch meinerseits lade ich zum Besuch dieses Gartenfestes herzlich ein. Gilt es doch, damit die Bestrebungen des Kirchengesangvereins zu fördern, der in schwerer Zeit das große Sängerhaus erbaut hat, gilt es doch, der Idee des Gesanges sowie der guten Geselligkeit zu dienen. Dabei sei nur auf seine Hilfsbereitschaft hingewiesen. Es gibt kaum ein größeres Beginnen zum gemeinsamen Nutzen in Lodz oder Umgebung, da dieser Kirchengesangverein, wenn er darum gebeten wird, nicht teilnehmen würde. Und das freiwillige Dienen adelt die Tat. Heute gilt es, diese Bereitschaft anzuerkennen und seinerseits die guten Bestrebungen der Trinitarier durch einen Besuch ihrer Veranstaltung zu fördern.

Du hilfst dir selbst!

wenn du treu und entschlossen zu deiner Zeitung stehst, für diese wirbst und alles daran setzt, die Zahl der Abonnenten zu vergrößern. Neue Leser sind neue Kämpfer. Darum wirb für dein Blatt, für die Volkszeitung"!

Schnellzug überfährt Britschka.

Furchtbares Unglück an einer Eisenbahnüberfahrt. — Zwei Tote und zwei Schwerverletzte.

An der Eisenbahnüberfahrt in der Nähe des Dorfes Splaw, Kreis Konin, ereignete sich ein furchtbares Unglück. Aus der Richtung der Kolonie Engelmanowo, Gemeinde Kazimierz Biskupi,, Kreis Konin, fuhr ein leichter zweispänniger Wagen, eine sog. Britschka, mit vier Personen, und zwar dem 21jährigen Roman Schramm, der den Wagen lenkte, dessen Mutter Bronislawa Schramm, deren Nachbarn Johann Karnafel, 40 Jahre alt, und dem 20jährigen Dienstmädchen Regina Szczepaniak. Die Wageninsassen bemerkten einen heranbrausenden Schnellzug nicht und als sich der Wagen gerade auf den Schienen befand, hatte die Lokomotive bereits die ungeschützte Ueberfahrt erreicht und fuhr auf den Wagen auf. Die Folgen waren geradezu schrecklich. Die leichte Britschka wurde vollkommen zertrümmert, während die Insassen ebenfalls unter das eisener Ungetüm gerieten. Roman Schramm und dessen Mutter wurden von den Rädern der Lokomotive vollkommen zermalmt und waren auf der Stelle tot, während Karnafel und die Szczepaniak zur Seite geschleudert wurden und schwere Verletzungen erlitten. Auch eines der Pferde wurde auf der Stelle getötet, während das andere in der Todesangst die Stränge durchgerissen hatte und zur Seite sprang, wodurch es am Leben blieb. Zur Hilfe liefen aus dem nahegelenen Dorfe die Bauern herbei. Sie nahmen sich zunächst des Karnafel und der Szczepaniak an, die ins Krankenhaus überführt wurden. Sodann wurden die zerstückelten Körperteile der getöteten zwei Personen zusammengesucht.

An die Unglücksstelle begab sich eine besondere Kommission, die eine Untersuchung einleitete, um festzustellen, wer die Schuld an dem Unglück trägt. (a)

D-Zug Berlin-Bukarest bei Lemberg entgleist.

Drei Verletzte.

In der Nacht zum Sonnabend ist zwischen der Station Zimna Woda und Lemberg der D-Zug Berlin—Bukarest entgleist. Die Lokomotive und 5 Wagen wurden aus den Schienen geworfen. Nur dem Umstand, daß der Zug an dieser Stelle verminderte Fahrtgeschwindigkeit hatte und nur von wenigen Passagieren besetzt war, ist es zu verdanken, daß das Unglück nicht größere Ausmaße angenommen hat. Lediglich drei Personen wurden dabei nicht erheblich verletzt. An die Unfallstelle begab sich sofort eine Untersuchungskommission und ein Hilfzug, der den Schaden behob.

Flugzeugunfall.

Vorgestern war von dem Militärflugplatz in Sadkow bei Radom ein Flugzeug der dortigen Fliegerschule zu einem Uebungsfluge aufgestiegen. In einer Höhe von ungefähr 200 Meter geriet das Flugzeug plötzlich in sogen. Korkenzieherbewegung und begann abzustürzen. Die beiden Piloten sprangen im letzten Augenblick mit dem Fallschirm ab und landeten glücklich, während das Flugzeug zertrümmerte.

Frauen als Einbrecher.

In dem Städtchen Czeladz bei Sosnowice wurde in das Spirituosengeschäft des Kolorz in der vergangenen Nacht ein Einbruch verübt. Die große Schaufensterscheibe des Geschäfts wurde eingedrückt und die Einbrecher machten sich gerade über die Ausräumung der Ausstellung her, als, durch das Geklirr aufgeweckt, der Nachbar des Geschäftsinhabers auf die Straße blickte. Er gewahrte dabei zwei Frauen, die eben daran gehen wollten, die Schnapsflaschen in mitgebrachte Eimer zu verstauen. Beim Anblick des Mannes ergriffen die beiden Frauen die Flucht und konnten entkommen. In dem Städtchen geht schon seit längerer Zeit das Gerücht um, daß eine weibliche Einbrecherbande ihr Unwesen in der Umgegend treibe.

Petrikau. Um eine neue Anleihe. Die Stadtverwaltung von Petrikau hat beschlossen, dem Stadtrat einen Antrag auf Aufnahme einer Anleihe in Höhe von 120 000 Zloty zum Bau eines großen Schlachthauses vorzulegen. Petrikau ist eine von den Städten, die damals die schwere Ulen-Anleihe aufgenommen hatten, die die Stadt sehr bedrückt. Für die Ulen-Anleihe erbaute die Stadtverwaltung von Petrikau eine große Markthalle und Eisfabrik, auch wurden die Kanalisationsrbeiten für dieses Geld geführt.

Aus der Wojewodschaft Schlesien.

Betriebsrätekongreß am 1. September.

Wie aus Gewerkschaftskreisen berichtet wird, hat die zwischenparteiliche Konferenz beschlossen, nochmals dem Arbeitgeberverband die Forderungen zu unterbreiten, die seinerzeit von den Betriebsräten im Berg- und Hüttenwesen gestellt worden sind, die sich in erster Linie auf Verkürzung der Arbeitszeit und Schaffung eines Fonds aus Tonnagegeldern zur Sanierung der Knappschaft beziehen. Die Gewerkschaften fordern die sofortige Einberufung einer Verhandlung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, um diese Fragen zu besprechen und von den Arbeitgebern zu fordern, daß sie ihren Standpunkt erklären.

Weiter hat die zwischenparteiliche Konferenz beschlossen, den Betriebsrätekongreß zum 1. September nach Kattowitz einzuberufen, an welchem dann den Arbeitervertretern das Resultat der Verhandlungen mit den Arbeitgebern mitgeteilt werden soll und weitere Stellungnahmen beschlossen werden können, falls die Haltung der Arbeitgeber negativ ausfallen sollte. Hierbei ist zu bemerken, daß zahlreiche Belegschaftsversammlungen an die Gewerkschaften die Forderung gestellt haben, daß der Arbeitgeberverband endlich seine Antwort zu ihren Forderungen erteilt; und nur diesen Forderungen nachkommend, haben die drei größten Gewerkschaften polnischerseits beschlossen, den Betriebsrätekongreß einzuberufen.

Da man den Gewerkschaften in der neuen Wahlordnung ein besonderes Recht der Kandidatenaufstellung mit zuerkannt hat, hätten jetzt die Sanacjagewerkschaften und die Polnische Berufsvereinigung die beste Gelegenheit, ihre Kandidaten hier reden zu lassen, damit sie ihren Arbeiterstandpunkt vertreten, den sie im kommenden Sejm einzunehmen gedenken. Zum Schlesischen Sejm kandidieren von den beiden Gewerkschaftsrichtungen nicht weniger als acht Sekretäre, die also Gelegenheit hätten, ihr „Arbeiterprogramm" im neuen Sejm ohne Politik auf rein wirtschaftlicher Grundlage zu erklären.

Gegen den Betriebsrat in der Tarnowitzer Gasanstalt.

Die Arbeiter der städtischen Gasanstalt in Tarnowitz haben beim Arbeitsinspektorat in Chorzow einen Antrag auf Auflösung des Betriebsrates in der fraglichen Gasanstalt gestellt, da dieser seinen Verpflichtungen nicht nachkommt. Seinerzeit ist unter wohlwollender Duldung der Verwaltung im Februar der Betriebsrat der Gasanstalt gewählt worden, der bisher nicht einmal seinen eigenen Vorstand wählte, bzw. sich konstituierte, und dadurch haben die Belegschaftsmitglieder keine Möglichkeit, ihre Beschwerden anzubringen. Aus diesem Grunde fordern sie jetzt die Auflösung des Betriebsrats. Wie es heißt, handelt es sich hier beim Betriebsrat um Mitglieder der Sanacjagewerkschaft. Schöne Arbeitervertretung, worüber sich am meisten die Betriebsleitung freut!

Um die Schließung der Seifenfabriken.

Seit längerer Zeit schwebt zwischen den Belegschaften der Seifenfabriken Czwicklitzer in Zalenze, Kollontay in Kattowitz-Brynow und Strahl u. Co. in Schoppinitz ein Konflikt, den die Arbeitgeber dieser Betriebe damit beenden wollen, daß sie mit der Schließung der Betriebe drohen. Sie behaupten, daß es ihnen nicht möglich ist, den Betrieb voll aufrecht zu erhalten und fordern Entlassungen innerhalb der Belegschaften, weil sie auf Grund der Danziger Vorgänge nicht in der Lage sind, sich die erforderlichen Rohstoffe zu besorgen. Die Arbeiter haben ihrerseits durch die Gewerkschaften diesen Streitfall vor den Demobilmachungskommissar gebracht, um eine Schließung der Betriebe zu verhindern. In der Angelegenheit Strahl und Co. hat nun eine Verhandlung vor dem Demo stattgefunden, der zunächst dahin entschieden hat, daß eine Schließung des Betriebes abgelehnt wurde, hingegen der überwiegende Teil der Belegschaft auf längeren Turnus geschickt werden soll, während dann der andere Teil folgt. Um den Fabriken die erforderlichen Rohstoffe zu besorgen, will der Demobilmachungskommissar mit den Warschauer Zentralstellen eine Konferenz veranlassen, um es zu ermöglichen, die Rohstoffe bald zu besorgen. Es ist wahrscheinlich, daß auch bei den beiden anderen Betrieben eine gleiche Entscheidung fallen wird. Aber damit ist leider der Arbeiterschaft wenig geholfen, die ja ohnehin ihre Arbeit vorübergehend verliert, denn bevor es möglich sein wird, Rohstoffe zu besorgen, können unter Umständen Monate vergehen. An sich schwebt der Konflikt schon fast sechs Wochen und man ist keinen Schritt vorwärts gekommen. Hier wäre es Aufgabe der Behörden gewesen, die Warschauer Konferenz um die Rohstoffbeschaffung herbeizuführen und dann erst die Entscheidung über den Turnus oder die Entlassung zu fällen. Man kann auf den Ausgang der Warschauer Verhandlungen gespannt sein.

Beim Schmuggeln angeschossen.

In der Nähe von Neu-Ruda beobachteten Grenzbeamte eine Person, die eine Last trug und vermuteten einen Schmuggler, den sie zum Halten aufforderten. Da die verdächtige Person nicht stehenblieb, schoß der eine Grenzer und verwundete den Schmuggler, der nun auf polnischer Grenzseite liegen blieb. Es handelt sich um einen gewissen M. aus Bielschowitz, der als berufsmäßiger Schmuggler gilt, und bei dieser Gelegenheit wurden ihm 12 Kilo Hefe abgenommen. Er selbst wurde in das Knappschaftslazarett in Bielschowitz überführt, wo ihm die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Eine Einbrecherjagd in Rydultau.

In das Geschäft der Gertrud Nagus wurde in den letzten Tagen ein schwerer Einbruch verübt, wobei den Dieben eine größere Beute an Tabakwaren, Wurst und Kolonialartikeln in die Hände fiel. Am gleichen Tage wurde in den Stall der Arbeiters Lepiorz eingebrochen, wobei einige Kaninchen gestohlen wurden. Die Polizei beobachtete zu gleicher Zeit zwei verdächtige Personen, deren Verfolgung sie aufnahm. Es handelt sich um zwei „gewerbsmäßige Arbeitslose", und zwar um einen gewissen Skatula und Gwozdz, die beim Anblick der Polizei die Flucht ergriffen und einen Teil der Beute fallen ließen. Trotzdem sich auch Passanten an der Verfolgung beteiligten, ist es den Genannten gelungen, spurlos zu verschwinden. Man ist der Ansicht, daß sie über die grüne Grenze nach Deutschland geflüchtet sind. Der Polizei gelang es später, einen der Mithelfer, einen gewissen Krucek, zu verhaften.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Die Toten bei der Grubenkatastrophe in Brzeszcze.

Wie wir bereits gestern meldeten, sind zwei Opfer des Grubenunglücks von Brzeszcze im Bialaer Krankenhaus ihren schweren Verletzungen erlegen. Es sind dies der 34 Jahre alte Steiger Karl Galuszka und der Ing. Artur Koziol. Dem Ingenieur mußte das rechte Bein abgenommen werden, es stellte sich dann Herzschwäche ein, an deren Folgen er gestorben ist. Der verstorbene Steiger hinterläßt eine Frau und zwei unmündige Kinder, während um den Ingenieur eine alte Mutter trauert. Der Zustand der anderen Verletzten ist immer noch ein sehr ernster.

Wird das Zigeunerwaldbad eröffnet werden?

Dieser Tage weilte ein Beamter des Gesundheitsamtes der schlesischen Wojewodschaft im Bad im Zigeunerwald, wo von dem neuangefüllten Badebassin Wasser zwecks Untersuchung nach Kattowitz mitgenommen wurde. Die Besichtigung soll angeblich einen guten Eindruck hinterlassen haben, auch das Wasser soll den Anforderungen entsprechen und es wird mit einer baldigen Eröffnung des Bades gerechnet. Und da sage noch einer, daß das nicht Geschäftstüchtigkeit ist. Den ganzen Sommer wird untersucht und erst jetzt, nachdem der Herbst vor der Tür steht, will man das Bad eröffnen. Wieviel Steuern und Arbeitslöhne sind dadurch entfallen?

Aus dem Gerichtssaal. In der vorigen Woche wurden vor dem Strafrichter des Bielitzer Bezirksgerichts Dr. Kubisz mehrere Verhandlungen durchgeführt, bei welchen alle Angeklagten verurteilt wurden. Da stand zunächst das 20 Jahre alte Dienstmädchen Anna Szczyrk aus Wilkowice vor dem Richter, welche bei dem Steuerbeamten Kaczka bedienstet war und zum Schaden ihres Dienstgebers Garderobediebstähle verübte. Bei einer Hausdurchsuchung wurden verschiedene Sachen, welche von den Diebstählen herrührten, gefunden und so der Beweis ihrer Schuld festgestellt. Sie wurde zu einem halben Jahr Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. — Die gleiche Strafe, jedoch ohne Aufschub, erhielt ein gewisser Paul Cieslar aus Bierau, welcher von dem Lastauto des Bielitzer Bräuhauses, das sich auf dem Wege durch Ernsdorf befand, mehrere Flaschen Schnaps entwendet hatte. — Schließlich stand noch vor dem Richter der Johann Pydysch. Er verbüßt gegenwärtig eine mehrmonatige Kerkerstrafe und erhielt dazu noch ein weiteres halbes Jahr, weil bei einer in seiner Wohnung durchgeführten Revision mehrere Garderobesachen gefunden wurden, die von einem Einbruch bei dem Ziegeleileiter Giza in Dziedzice stammen. Er bestritt jedoch, dort einen Einbruch verübt zu haben und wurde deshalb wegen Hehlerei zu einem halben Jahr Kerker verurteilt.

A. T. u. Spv. „Vorwärts"-Bielsko. Montag, den 26. August, findet um 7 Uhr abends im Vereinszimmer im Arbeiterheim eine Mitgliederversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Die Musik im polnischen Rundfunk.

Schaffung eines eigenen Sinfonieorchesters für den Rundfunk. Uebertragung von Sinfoniekonzerten aus den Provinzstädten.

Die Beschlüsse der polnischen Rundfunkgesellschaft, eine bestimmte Anzahl von sinfonischen Konzerten auch aus den provinziellen Philharmonien zu übertragen und ein eigenes sinfonisches Orchster zu schaffen, haben so manche irrige Meinung und Auffassung aufkommen lassen. Um in dieser Hinsicht absolute Klarheit zu schaffen und die eigentlichen Beweggründe, von denen sich die polnische Rundfunkgesellschaft bei den erwähnten Beschlüssen hat leiten lassen, kennen zu lernen, wandten wir uns an Dir. Rudnicki, den Leiter der Musikabteilung des „Polskie Radio", mit der Bitte um Auskunft.

„Die Rundfunkhörer", erklärte Dir. Rudnicki, „sind gegenwärtig in Polen die größten Musikkonsumenten. Der Rundfunk selbst ist der bedeutendste Vermittler bei der Erschließung der musikalischen Werte für unsere Oeffentlichkeit. Aber nicht nur das: die Rundfunkteilnehmer sind heute auch zugleich die freigebigsten Musikmäzene. Ihre geringen Monatsbeiträge fließen im Gesamtergebnis zu einem großartigen Fonds zusammen, von dessen Bestimmungen eine darin besteht, das Musikleben in Polen zu erhalten, zu beleben und zu entwickeln. Wir wollen hier zwei Wege einschlagen: die Uebertragung von sinfonischen Konzerten aus der Warschauer Philharmonie sollen zum Teil durch ähnliche Uebertragungen aus Lodz, Krakau, Lemberg, Posen, Kattowitz und Wilno ersetzt werden und dann soll ein eigenes Rundfunk-Sinfonieorchester geschaffen werden, das in keinerlei Abhängigkeit von irgend einem anderen Orchester Warschaus stehen wird.

Alles spricht also für eine Einschränkung der bisherigen Symbiose, die zwischen dem polnischen Rundfunk und der Warschauer Philharmonie auf dem Gebiete der Sinfoniemusik bestanden hat.

Ich möchte ganz entschieden unterstreichen, daß der polnische Rundfunk keine Warschauer Institution ist und größere Aufgaben auf ihm ruhen, als die Aufrechterhaltung der Repräsentationswürde einer anderen Institution. Als ich im Frühjahr d. J. in Lodz, Krakau und anderen größeren Städten mit den Leitern des musikalischen Lebens dieser Städte zusammentraf, wurde unser Vorschlag, eine bestimmte Anzahl von Sinfoniekonzerten aus den regionalen Philharmonien zu übernehmen, mit Enthusiasmus aufgenommen. In der Praxis bedeutet das nämlich nicht weniger als die Belebung von sechs Musikzentren im Lande, von denen die meisten heute zwar noch vegetieren, morgen aber vielleicht schon zu existieren aufhören würden. Es ist Pionierarbeit, die hier geleistet werden soll, und die polnische Rundfunkgesellschaft ist sich der vielen Schwierigkeiten, die sie noch zu überwinden haben wird, völlig bewußt, umso mehr, als ihre besten Absichten nicht immer richtig verstanden werden."

Wieviel Konzerte hat der polnische Rundfunk bisher aus der Warschauer Philharmonie übernommen?

„Alle. Das waren ungefähr 32 Freitagkonzerte und ebensoviel musikalische Morgenfeiern im Jahre. Im Mai d. J. wurden aber der Warschauer Philharmonie neue Bedingungen für die Rundfunkübertragung von Sinfoniekonzerten in der Saison vom 1. Oktober 1935 bis zum 31. Mai 1936 vorgeschlagen. Diese Bedingungen lauteten dahin, daß auf die sechs Provinz-Philharmonien im Monat ein Konzert, auf die Warschauer Philharmonie in derselben Zeit aber drei Konzerte entfallen sollten. Wir wollen die Existenz der sechs Provinz-Philharmonien aufrechterhalten, fast 300 Musikern, die außerhalb Warschau leben, helfen und die Bevölkerung der erwähnten sechs Städte wieder daran gewöhnen, die Konzerte des eigenen Sinfonieensembles zu besuchen."

Ist der Besitz eines eigenen Sinfonieorchesters für den polnischen Rundfunk eine unbedingte Notwendigkeit?

„Jawohl, das ist wirklich eine Notwendigkeit. Der polnische Rundfunk sendet im Laufe eines Jahres gegen 400 sinfonische Konzerte. Die Warschauer Philharmonie organisiert jährlich aber nur 64 Konzerte. Der Umstand, daß bisher ein und dasselbe Orchester beiden Institutionen gemeinschaftlich zur Verfügung stand, bewirkte, daß die Proben für die Freitagkonzerte der Warschauer Philharmonie dem Orchester so viel Zeit raubten, daß dieses niemals im Stande war, die Rundfunkkonzerte so gut vorzubereiten wie die Philharmonie-Konzerte. So gingen die Rundfunkkonzerte oftmals nach nur einer einzigen Probe in den Aether. Das war ein unmöglicher Zustand. Fast 400 Konzerte, die oftmals vom Auslande mit angehört wurden, konnten nicht so vorbereitet werden, wie jene 64 musikalischen Veranstaltungen der Philharmonie. Ohne ein eigenes Orchester ist also die weitere Entwicklung der musikalischen Tätigkeit des polnischen Rundfunks undenkbar."

Wie stellen sich nun die Beziehungen zwischen dem polnischen Rundfunk und der Warschauer Philharmonie dar?

„Die Philharmonie hat unsere Vorschläge nicht angenommen. Sollte die Verwaltung der Philharmonie aber selbst auf die Leitung der bevorstehenden Warschauer Konzertsaison verzichten, so ist der polnische Rundfunk bereit, sie auf diesem Gebiete zu ersetzen und öffentliche Sinfoniekonzerte in Warschau zu arrangieren."

Radio-Programm.

Montag, den 26. August 1935.

Warschau-Lodz.
6.36 Gymnastik 7.35 Schallplatten 12.15 Konzert 13 Schallplatten 13.30 Leichte Melodien 15.30 Salonmusik 16 Für die Kinder 16.15 Solistenkonzert 17 Klavierrezital 17.25 Schallplatten 18 Vortrag über Erfindungen 18.15 Ganz Polen singt 18.30 Für Kinder 18.45 Lieder von Moniuszko 19.30 Hörspiel 20.10 Leichte Lieder 21 Sinfoniekonzert 22 Sport 22.10 Kleines Orchesterkonzert.

Kattowitz.
13.30 Schallplatten 18.30 Literarische Plauderei 20 Briefkasten.

Königswusterhausen.
6.30 Morgenmusik 8.20 Ständchen 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 20.10 Oper: La Traviata 22.30 Nachtmusik 23 Wir bitten zum Tanz

Breslau.
8.20 Ständchen 12 Konzert 15.30 Kleines Konzert 16.30 Konzert 20.10 Blauer Montag 22.30 Musik zur guten Nacht.

Wien.
12.20 Schallplatten 15.40 Stunde der Frau [illegible] Lieder und Arien 19.15 Salzburger [illegible] Unterhaltungskonzert 23.45 Tanzmusik.

Dienstag, den 27. August 1935.

Warschau-Lodz.
6.36 Gymnastik 7.35 Schallplatten 12.15 Salonmu[illegible] 13 Für die Frau 13.05 Orchesterkonzert 13.35 Salonmusik 15.30 Militärkonzert 17 Für unsere Sommerfrischler 18.15 Ganz Poln singt 18.30 Technischer Briefkasten 18.45 Spanische Tänze 19.30 Lieder 19.5[illegible] Aktuelle Plauderei 20.10 Cellorezital 21 Schallplatt[illegible] 21.10 Schacholympiade 21.30 Konzert 22.30 [illegible] 22.20 Konzert.

Kattowitz.
18.30 Kinderfunk 20 Für Touristen.

Königswusterhausen.
6.30 Morgenmusik 8.20 Ständchen 14 All[illegible] Volk sendet für Volk 19 Arbeiter funken 22.[illegible] Nachtmusik 23 Wir bitten zum Tanz.

Breslau.
9 Unterhaltungskonzert 12 Volk sendet für Volk [illegible] Für die Frau 17 Konzert 20.10 Konzert 22.40 Funktechnik 22.50 Nachtmusik.

Wien.
12 Konzert 14 Schallplatten 16.10 Bunte Klänge 20.15 Das klingende Wien 22.10 Unterhaltungskonzert 23.45 Barmusik.

Prag.
12.30 Schrammelmusik 15 Schallplatten 18.30 Funk-Phantasie 20.20 Orchesterkonzert 21.30 [illegible] sang 21.50 Streichquartett.

Musikalische Sendungen.

Die heutige musikalische Morgenfeier der polnischen Sender, die um 12.20 Uhr beginnt und vom Orchester des polnischen Rundfunks unter der Leitung von Stanislaw Nawrot ausgeführt wird, weist in ihrem Programm u. a. die 1. Sinfonie von Schumann op. 38 auf. Diese Sinfonie entstand im Jahre 1840 und wurde von Schumann selbst als Frühlingssinfonie bezeichnet. Und man hat tatsächlich den Eindruck, daß Sonne, Luft und der Atem des Frühlings durch dieses Werk zum Hörer sprechen, besonders im letzten und im ersten Teile.

Im Sinfoniekonzert des Orchesters des polnischen Rundfunks unter der Leitung von Stanislaw Nawrot, das am 27. d. M. um 21.30 Uhr beginnt, wird als Solistin die Pianistin Maryla Jonas auftreten. Die Künstlerin wird das Konzert Es-Dur von Mozart zur Ausführung bringen, ein wahres Kleinod der Klaviermusik. Außerdem sind im Programm die Ouvertüre zur „Zauberflöte" von Mozart, eine Serenade von Haydn usw. vorgesehen.

Reportage von der Schacholympiade.

Die polnischen Sender bringen am 27. August um 21.10 Uhr eine Reportage von der Schacholympiade, die gegenwärtig in Warschau ausgetragen wird und an der sich die Vertreter von 22 Staaten beteiligen. Die Reportage haben die Herren Dipl. Oberstleutnant Dr. M. Steifer und Red. Jerzy Jagielski übernommen.

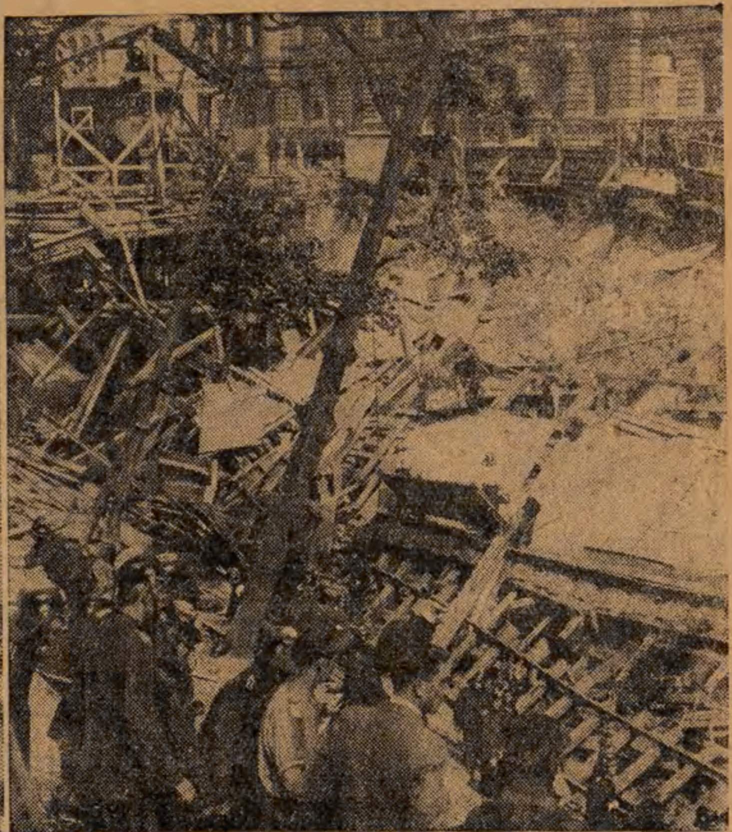
Vom Bau des Schiffes „Marschall Pilsudski".

Am heutigen Sonntag um 16.15 Uhr funkt Posen über alle polnischen Sender eine Reportage unter dem Titel „Dort, wo das polnische Schiff „Marschall Pilsudski" gebaut wird". Der Untertitel lautet: „Ein Sonntag am Adriatischen Meere". An der Reportage beteiligen sich der Tenor Stanislaw Roy, ein Männerquartett und ein Mandolinnenorchester. Im Programm verschiedene italienische Lieder.

Ein schwarzer Tag in Berlin.







Am Dienstag vergangener Woche brach auf der Berliner Funkausstellung ein Riesenfeuer aus, bei dem drei Menschenopfer zu beklagen waren. Bald darauf ereignete sich in der Hermann Göringstraße ein furchtbares Einsturzunglück, indem auf einer Strecke von ungefähr 100 Meter der im Bau befindliche Untergrundbahntunell einstürzte. 19 Arbeiter wurden begraben, die bis jetzt nicht geborgen werden konnten. Auf dem Bilde links ein Teil des niedergebrannten Ausstellungsgeländes, in der Mitte das brennende Restaurant auf dem Funkturm, rechts eine Stelle des eingestürzten Tunells.





Zwei polnische Weltgrößen des Sports: Heljasz, der neue Weltrekordler im Kugelstoßen, (rechts): Walasiewiczuwna, die schnellste Frau der Welt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Sommertheater: Petrikauer 94: Heute 9 Uhr „Der König der Einbrecher"
Capitol: Die Sklavin von Mandalay
Casino: Die 42. Straße
Corso: I. Die Welt ist verkehrt, II. Chicago
Europa: Die Sonate
Grand-Kino: Das Geheimnis des Expreß № 6
Metro u. Adria: Die große Liebe
Miraż: Turbin"
Palace: Letzte Liebe
Przedwiośnie: Zwei Waisen
Rakieta: Der Frechdachs aus Wien
Sztuka: Don Juan

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.— jährlich Zloty 72.—. Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr., im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty
Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel.
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer 101

Mehr Aktivität.

Es wäre gänzlich verfehlt, wollten die Arbeiter in die gleiche Lethargie verfallen, wie sie in diesem „Wahlkampf“ durch die Regierungsgruppen zum Ausdruck kommt. Sie sind der Ansicht, daß man dem „Wähler“ selbst die Initiative überlassen soll, welchen Kandidaten er bestimmen wolle, der mithilft, die kommende Wirtschaft im neuen Sejm anzukurbeln, was man so im Laufe der neunjährigen Sanacjawirtschaft übersehen hat, obgleich diese Sanacja im letzten Sejm in der Mehrheit war. Wir müssen die Mitgliedschaft und die indifferenten Arbeiter darüber aufklären, warum wir eine Wahlbeteiligung **ablehnen.** Zu diesem Zweck hat die Parteileitung eine Reihe von Mitgliederversammlungen beschlossen, die zu der politischen Situation Stellungnehmen. In **Kamitz** und **Bielitz** sprach am letzten Dienstag und Mittwoch Genosse **Kowoll**, der zunächst betonte, daß man die heutige politische Lage nicht im Rahmen unseres Staates allein betrachten darf, sondern sie im gesamten Geschichtsverlauf der weltpolitischen Strömungen untersuchen muß, um trotz aller Marxistentöterei zum Ergebnis zu kommen, daß die sozialistische Bewegung überall im Angriff ist und auch bereits wieder bedeutsame Erfolge zu verzeichnen hat. Ist der Faschismus bereits in Italien gezwungen, zum letzten Mittel seiner Existenz, zum Krieg, zu greifen, so rettet er sich in Deutschland mit den gleichen Mitteln, mit Terror und Gewalt, aller gegen alle, obgleich man nach außenhin nur von Erfolgen berichtet.

Man ist anderwärts klüger und orientiert sich zur Demokratie hin, wie dies die Versuche in Jugoslawien und Bulgarien beweisen und auch in Rumänien ein ähnlicher Zug versucht wird. Wir sind überzeugt, daß wir in Polen noch vor manchen Ueberraschungen stehen, aber auch für Polen gibt es nur eine Ueberwindung der Krise, wenn man sich vom Kapitalismus zum Sozialismus umorientiert, was wiederum die Mitarbeit der Arbeiterklasse im Staate bedingt, die man durch die gegenwärtige Wahlordnung ausgeschaltet hat. Die polnische Arbeiterklasse hat im Unabhängigkeitskampf bewiesen, daß sie ihren Mann stellen kann, und schloß man sie auch aus dem Parlament und aus der Mitbestimmung aus, so wird sie schon Mittel und Wege finden, um wieder an die politische Macht zu kommen. In diesem Sinne müssen wir alle die **politische Aktivität** entwickeln, nur rastlose Agitation kann den sozialistischen Geist auch bei uns wecken, gemäß den Worten Marxens, daß die „Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann“. Die Presse ist das beste Mittel, um ständig mit der Migliedschaft und der Arbeiterklasse in Fühlung zu bleiben. Darum heraus mit den bürgerlichen Blättern aus der Arbeiterwohnung, jeder neue Leser ist eine Festigung der Barrikade gegen den Faschismus und wir müssen uns ein Beispiel an den heldenhaften Kämpfen der Illegalen nehmen, die trotz Todesurteilen das rote Banner und die sozialistische Idee hochhalten. Nur der Sozialismus kann uns die Befreiung bringen, und in diesem Geiste wollen wir die Aktivität der Partei in den kommenden Wochen und Monaten entwickeln.

In der anschließenden Diskussion in Kamitz rechnete man insbesondere mit dem bürgerlichen Deutschtum ab, das bewiesen hat, wie es charakterlos eine Erpressung um Kandidaten durchführen wollte und schließlich nur einen moralischen und politischen Bankrott erlebte. Während die Besucherzahl in Kamitz nichts zu wünschen übrig ließ, muß man leider von Bielitz sagen, daß nur die alten erprobten Kämpfer zugegen waren, während die Jugend vollständig fehlte, worauf auch Genosse Hönigsmann als Leiter der Versammlung hinwies. Aktivität kann nur entfaltet werden, indem man weniger davon spricht, aber umso mehr sich selbst entschließt, in die Bewegung aktiv einzugreifen. Unsere Parole aber ist, auf keinen Fall an den Wahlen teilzunehmen, das sind wir unserer politischen Ueberzeugung schuldig. Auch auf die Gefahr hin, daß man uns deshalb als „Staatsfeinde“ bezeichnet, müssen wir die Teilnahme an diesen Wahlen ablehnen, weil wir damit am besten zum Ausdruck bringen, daß wir unsere in jahrzehntelangen Kämpfen erworbene politische Freiheit wieder zurückerobern wollen. Und daß es gelingen wird, davon zeugt die Geschichte am besten. Wohl kann man Parteien ausschalten und unterdrücken, aber die sozialistische Idee wird man damit nicht vernichten, Deutschland und Oesterreich legen hiervon das beste Zeugnis ab!

Die Loyalen in der Sackgasse!

Die Diplomaten des bürgerlichen Deutschtums haben sich von ihrer Niederlage noch nicht erholt. Der Beschluß des Deutschen Rates, den deutschen Wählern selbst zu überlassen, ob sie mitstimmen oder sich der Wahl enthalten sollen, löst bei den deutschen Organisationen den schärfsten Widerspruch aus. Man will auch wissen, daß der Vorsitzende des Rates der Deutschen in Polen, weiland Senator Hasbach, bereits erledigt ist, aber die Neuwahl wird erst nach der großen Entscheidung fallen, welche Antwort die Regierung an die Minderheitsführung geben wird.

Aber auch die Gewerkschaft deutscher Arbeiter befindet sich in einer peinlichen Situation. Man hat sich mit allem Feuer für die Wahlbeteiligung eingesetzt und muß sich jetzt entschließen, entweder für die Sanacjakandidaten zu stimmen oder aber Wahlenthaltung zu üben. Nun, die Mehrheit der deutschen Gewerkschaftler will ja ohnehin nichts von der Wahl unter den heutigen Umständen wissen, daran wird auch Jankowski mit all seinem Jesuitentum nichts ändern. Aber er will wenigstens retten was noch zu retten ist. Wählen oder nicht wählen, das ist die Frage, und man wird wahrscheinlich zu einem ähnlichen Ereignis kommen, wie der Rat der Ratlosen. Bezeichnend aber für die Konfusion ist eine Mitgliederversammlung in Schoppinitz, wo am Verhalten der deutschen Gewerkschaften eine außerordentlich scharfe Kritik geübt worden ist. Sie war den Gewerkschaftsbonzen so unangenehm, daß man dem Kritiker das Wort entzog, weil die Wahlen Politik sind und die Gewerkschaften sich angeblich mit Politik nicht beschäftigen dürfen. Nur Jankowski darf die Sanacja loben und sich für die Wahl aussprechen, weil die Gewerkschaften jetzt nach Ausschaltung der Parteien ein bedeutender Faktor im Staatsleben sind. Am traurigsten ist nur, feststellen zu müssen, daß man von der Kandidatur ausgeschlossen worden ist. —

Solange Aussicht bestand, daß ein Gewerkschaftsbonze Kandidat werden kann, solange durfte man für die Wahlbeteiligung sprechen, wenn man jetzt den Reinfall der Gewerkschaften kritisiert, dann ist das Politik und man darf darüber in den Gewerkschaftsversammlungen nicht sprechen. Nun, man wird auch bald wieder anders können, denn die Mitglieder werden Rechenschaft fordern und dann wird die Schaukelpolitik Jankowskis einsetzen, der „gutmütig“ erklärt, die deutschen Arbeiter können doch nicht auf einen Sabaß stimmen. Nun sind wir neugierig, ob sie nun auf den Dr. Kocur, Grzesik, der in Bismarckhütte die Entdeutschung durchgeführt hat, oder auf Nowak, Dombrowski stimmen sollen! Für diesen deutschen Sabaß kann schwerlich ein deutscher Arbeiter stimmen. Kann er es aber für einen Nationalpolen, besonders wenn die Sanacjakandidaten zu denen gehören, die es am lautesten mit dem Nationalismus halten und an führender Stelle bewiesen haben, daß ihnen die Gleichberechtigung der deutschen Minderheit nebensächlich ist? Nun, diese Weißheit überlassen wir dem Jesuiten Jankowski, der es so eilig mit dem Anschluß an andere Lager hat, wie er es eilig zur Arbeitsfront nach Gleiwitz hatte, wo jetzt seine letzte Stunde bald geschlagen haben wird! Huntert Meter vom Ziel ist er durchgefallen bei der Kandidatenaufstellung! Der Arbeitsfrontler Becker in Gleiwitz erklärt, keinen Pfennig mehr an die ostoberschlesischen Bonzen zu geben, solange dort ein Jankowski, Buchwald und Herrmann am Ruder sind. Erst müssen „reine Nationalsozialisten“ an der Spitze der Gewerkschaft deutscher Arbeiter sein, und dann kann man diesen Deutschen etwas helfen!

Es ist nicht alles Gold, was glänzt!

Zwar haben wir aus berufenem Munde gehört, daß es nicht die besten Kandidaten sind, die sich da den abstimmungsberechtigten Wählern empfehlen. Und Ministerpräsident Slawek ist sogar der Meinung, daß man die Wähler nicht lärmend beeinflussen soll, denn diese werden schon wissen, welchem Manne sie ihre Stimme geben. Ganz in Ordnung, wenn schon kommandierte Wahler, dann auch keine lärmende Wahlagitation. Aber das hat sich bei gewissen Kandidaten in der Wojewodschaft Schlesien noch nicht herumgesprochen. Siegesgewisse Kandidaten sind denn auch mit den aufgestellten Listen wenig zufrieden und hinter den Kulissen ist mancher Strauß ausgefochten worden, wobei die Kandidaten nicht gerade mit Liebkosungen bedacht wurden. Ginge es nach den Worten der Kritiker dieser Listen, so verdiente kein einziger dieser Kandidaten das Vertrauen der Wähler. Aber auch das soll nicht unsere Sorge sein. Die Sanatoren müssen ja einander am besten kennen, und darum möge schon ihr Urteil, daß sie alle miteinander nichts taugen, berechtigt sein. Schließlich sollen ja die Wähler nur mitstimmen, bestimmt wurden sie ohnehin von maßgebenden Faktoren, die allerdings über diese „Wahl“ nicht besonders erfreut sind.

Nun weiß die „Polonia“ zu berichten, daß es bei der Versammlung in Schoppinitz unter den Delegierten des polnischen Lagers zu einem wahrhaften Wettbewerb kam. Es fehlten nicht die Grzesik, die Grajek und sogar der Schöpfer von Bery i Bojki war da, um sich als Kandidat angelegentlichst zu empfehlen. Da man Wahlreden nicht halten darf, so preist man wenigstens die eigene Person an. Und wo Grzesik die Mannabäckerei preist, da kann doch Grajek seine Verdienste um das „oberschlesische Volk“ nicht unter den Scheffel stellen. Es war fast ein „Sängerkrieg“ unter den Kandidaten ausgebrochen, und Grajek hätte sich bald vergessen und alle Sanatoren Lumpen genannt, wie das so in der Federacja Pracy angeblich gerichtlich festgestellt wurde. Natürlich versprachen die Kandidaten recht fleißig zu sein, was allerdings bei den Anwesenden nur mit Lachen und Ach-Ach quittiert wurde. Nur Karlik z Kocendron behielt seinen Humor, denn ihm war die Kandidatur für Warschau so sicher, daß er erst den Sejm in der nächsten Radiosendung karikieren wird. Stoff hat er ja über die Mitbewerber als Faulenzer genug. Das werden dann erst „bery i bojki“ sein, wenn uns Karlik aus dem neuen Wirtschaftssejm etwas erzählen wird.

Das sind die ersten Vorboten der neuen Senatoren und Abgeordneten. Durchaus kein erfreuliches Zeichen, und was wird erst kommen, wenn sie sich in den Sesseln festgesetzt haben! Uns scheint, daß sie den maßgebenden Faktoren noch manche Ueberraschung bereiten werden. Es ist eben nicht alles Gold, was glänzt!

Ein netter Arbeiterfunktionär.

Der Vorsitzende der Sanagjagewerkschaften in Szarley hatte seinerzeit aus der Sterbekasse der Bleiszarleygrube eine größere Summe unterschlagen und damit die Belegschaft geschädigt. Nicht wenig überraschend war es, daß Stasiak nunmehr die Schiedskommission im Bergbau anrief und seine Wiedereinstellung forderte, da er angeblich zu Unrecht entlassen worden sei. Die Schiedskommission hat nun dieser Tage in Chorzow getagt und die Forderung des Stasiak abgelehnt, der da hoffte, daß seine Gewerkschaft bei dem maßgebenden Einfluß es durchsetzen werde, daß die Wiedereinstellung auf Bleiszarleygrube erfolgen wird. Nun, die Kommission kam zu der richtigen Ueberzeugung, daß man einem Defraudanten nicht noch eine Arbeitsprämie zuerteilen kann, wenn er seine Arbeitsgenossen bestiehlt. Aber der Antrag an sich ist schon bezeichnend, wenn ein solcher Funktionär zugleich auch Vorsitzender der Sanacjagewerkschaften war.

Ist Krebs ansteckend?

Kühne Experimente.

Auch heute noch ist man sich über das Wesen des Krebses so wenig klar, daß man selbst auf die Frage, ob Krebs übertragbar sei, noch keine ganz sichere Antwort gefunden hat. Immerhin scheint es aber nach dem neuesten Stand der Forschung, als sei die Frage zu verneinen. Der kühne Selbstversuch des Berliner Chirurgen Kurtzahn, der sich einen frischoperierten menschlichen Brustkrebs in den Oberschenkel einpflanzen ließ, bewies jedenfalls, daß der Krebs durch Impfung nicht übertragbar sei, denn die Krebsgeschwulst entwickelte sich im Körper des Arztes nicht weiter; sie wurde sogar kleiner und schmolz ein. Zu einem ähnlichen Resultat führte der Versuch eines anderen Forschers, der Krebsbrei in eine offene Wunde brachte. Er desinfizierte sie nicht; trotzdem heilte sie glatt zu, ohne daß sich auch später eine Krebsgeschwulst entwickelt hätte. Nun hat man, wie der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ zu entnehmen ist, auch Versuche von Ueberimpfung menschlicher Krebsgeschwülste auf Mäuse gemacht. Dabei stellte sich heraus, daß die menschlichen Geschwülste in den Körpern der Mäuse eingingen, doch entwickelte sich an der Einpflanzungsstelle im Tierkörper eine neue bösartige Geschwulst, die sich elfmal von Maus zu Maus vererbte. Allerdings war diese Geschwulst mit der menschlichen Krebsgeschwulst nicht gleichartig, so daß von einer echten Uebertragung des menschlichen Krebses auf die Maus nicht gesprochen werden kann.



(28 Fortsetzung)

Doch der Alte sah es nicht. Sie saß niedergebeugt und verbarg ihr Gesicht. Diesem Teufel nicht einen Sous! Nicht einen halben Sous! Sie richtete sich auf, strich den Strumpf am Beine entlang glatt und log kaltblütig: „Geht nicht, Pere Jouse! War ein Ausländer. Südamerikaner. Längst wieder abgereist. Weiß nicht mal, wie er hieß."

„Na, wenn es nicht geht, geht es nicht!" überließ der Kapitän achselzuckend den edlen Spender seinem unbeachten Schicksal. „Endlich klar zum Ankerlichten?"

„Sofort". Sie setzte den Hut auf den Pagenkopf.

„Hast du das Los?" mahnte er.

Sie steckte es sorgsam in die Handtasche. Hing sich bei ihm ein. „Wohin?" suchte sie neugierig ihn zu übertölpeln.

„Wirst du alles sehen, Kleines", schmunzelte er geheimnisvoll.

Am Quai nahm er ein Auto. Sie hörte scharf hin. „Zur Spanisch-Südamerikanischen Bank", befahl er.

Sie traten an einen Schalter des prunkvollen Bankraumes. „Gib das Los", kommandierte er wieder im Schiffsgebieterton.

Ein Herr trat an die Fensteröffnung. „Hier ist ein Los der spanischen Staatslotterie Nr. 32 158", zeigte Vater Jouse stolz und zuversichtlich. „Hier ist die offizielle Gewinnliste. Hier sehen Sie ferner eine amtliche Bescheinigung der Administration der Lotterie in Barcelona, daß das Los Nr. 32 158 den Gordo gewonnen hat."

Vater Jouse zog die Lippen zwischen die Zähne wie ein Mann, der seinen Wert kennt.

Bregide bestarrte mit wachsamen Luchsaugen den Vorgang.

Der Beamte zog die „Dokumente" an sich und prüfte eingehend.

„Ja", sagte er dann, „und was wünschen Sie von uns?"

„Einkassieren, Herr, einkassieren sollen Sie die Bescherung für die Dame hier."

Da streifte Bregide energisch den Schiffsjungenrecke vor dem Kapitän ab. Der junge, gut aussehende Herr da hinter dem Schalter gab ihr Mut. Sie schob den verblüfften Schiffer kurzerhand hinüber nach Backbord, nahm die ganze Breitseite des Fensters in Beschlag und fragte mit kokettem Aufschlag ihrer mystischen, jetzt wieder verschleierten Augen: „Ist es wahr, Herr, daß dieses Los 40 und eine halbe Million Frank gewonnen hat?"

Der Herr quittierte zunächst, woran er als Bankbeamter gewöhnt war, gewissenhaft den Empfang des anregenden Blickes. Dann prüfte er nochmals, rechnete mit Kreide auf der schwarzen Marmortafel seiner Schalterbank, hob den Kopf, zahlte nun seinerseits mit einem valutastarken Schäferblick und sagte: „Ja, so ungefähr."

Bregide vergaß zu quittieren. Sie krallte die Nägel beider Hände in das Holz unter dem Schalter. Vater Jouse, der den Banktransaktionen bislang ohne Billigung beigewohnt hatte, blickte jetzt drein, als habe er ganz allein einen 30-Tausend-Tonnendampfer der P. L. M. aus düsterer Seenot errettet.

„Sie werden mir die 40 und eine halbe Million Frank auszahlen?" stöhnte Bregide, hinfällig vor Glück. Jeder Sinn für junge, gut aussehende Herren war ihr augenblicklich entglitten.

„Gewiß, Madame, nach Abzug unserer Spesen und Provisionen", versicherte der Beamte und erkannte wieder einmal schmerzlich, wie ach so trügerisch Frauenherzen doch sind.

„Jetzt? — Gleich? — Sofort?" atmete sie ihn ekstatisch an.

Er lächelte doch geschäftlich. „Es wird etwa 10 bis 14 Tage dauern, Madame."

Sie fühlte, daß der Boden unter ihren Füßen Wellen schlug. Mußte sich wieder an das Schalterbrett anklammern. Sie war eine kleine mißtrauische Pessimistin. Aus Anlage und aus Erfahrung. 10—14 Tage! Warum der Aufschub? Sicher war alles Lug und Trug.

Vater Jouse sah ihren Argwohn. Er kannte seine kleine Bregide. Schon als Kind glaubte sie nur, was sie mit Händen fassen und berühren konnte. Er hatte einen erhabenen lichten Moment. Schob nun seinerseits Bregide nach Steuerbord und sagte mit einem entschuldigenden nachsichtigen Blick auf das Kind: „Die Dame zweifelt noch immer an ihrem Glücke. Könnten Sie ihr nicht, nur um zu beweisen, daß alles seine Richtigkeit hat, eine Akontozahlung auf das Los leisten?"

Der Beamte überlegte. „Einen Augenblick", bat er und verschwand mit den Dokumenten und dem Lose.

„He, ve, mein Los!" schrie Bregide voll Angst.

Doch der Kapitän legte seine grobe Hand hastig auf ihren geöffneten Mund. Das fehlte gerade noch, in diesem Palaste loszubrüllen, als wären sie mitten im Quartier!

Bregide befreite ihre Lippen. „Mein Los!" ächzte sie, „wenn die es vertauschen!"

„Schweig doch. Dem passiert nichts. Er zeigt es nur —"

Der Beamte kam mit einem älteren Herrn, einem der Direktoren zurück. Er grüßte und reichte Bregide mit einem charmanten Lächeln die Hand durch das Fenster entgegen. „Gratuliere Ihnen, Madama. Das nennt man Glück!"

„Danke sehr. Bekomme ich jetzt das Geld?"

„Eine Kleinigkeit nur zuvor. Reine Formsache. Würden Sie die Güte haben, Madame, uns eidesstattlich zu versichern, daß Sie das Los rechtmäßig erworben haben?"

„Wie?"

„Daß Sie es — ich bitte tausendmal um Vergebung, Madame, — nur eine alberne Prinzipiensache, — daß Sie es nicht — hm, entwendet noch gefunden haben!"

„Aber ja!! Das kann ich beschwören bei der Heiligen Mutter von La Garde!"

„Selbstverständlich. Wir hatten nicht die leise[illegible]n Zweifel."

Sie unterschrieb mit ungelenken Buchstaben.

„Wieviel wünschen Madame?" fragte der Direktor artig den neuen aussichtsvollen Kunden.

Bregide sah den Alten hilflos an. Der Alte blickte Bregide ratlos an. Auf diese abrupte Entscheidung war er nicht vorbereitet.

„Sag du!" wälzte er die Verantwortung auf ihre zierlichen Schultern ab.

„500 375 Frank", schmetterte Bregide aufs Geratewohl in das Fenster. Es schien ihr eine so schöne, lange, melodiöse Zahl.

Pere Jouse griff sich voll Schrecken ans Herz. Doch der Direktor zeigte keinen Schimmer von Erstaunen. Er sprach leise mit dem jungen Herrn. Dann wandte er sich wieder Bregide zu.

„Ich fürchte, Madame, wir haben den Betrag im Moment nicht disponibel. So große Zahlungen müssen uns am Tag[illegible]r avisiert werden. Würde Madame heute viellei[illegible] mit hunderttausend und 375 Frank gedient sein? Der Rest steht Madame morgen vormittag zur Verfügung."

Bregide packte des Kapitäns Arm, teils um ihn als ruhenden Pol in ihrem Schwindelanfall zu verwerten, teils um ihren explodierenden Gefühlen ein Auspuffrohr zu öffnen. Sie zwickte ihn, daß er gr[illegible]n im Gesicht anlief und Tränen seine Augen feuchteten. So beherrschte er sich. Aber er wäre lieber vor Schmerz krepiert, als in diese marmornen Prunkhalle aufzubrüllen wie ein harpunierter Wal.

(Fortsetzung folgt.)

Nr. 54 632.

Der neue Film Charlie Chaplins vor der Fertigstellung.

Aus Hollywood liegen jetzt die ersten Nachrichten über den Film vor, an dem Charlie Chaplin seit Jahren arbeitet. Es wird wiederum kein Sprechfilm, sondern wie die 1930 beendeten „Lichter der Großstadt" eine mit Musik untermalte, geistreiche Tragikomödie sein, die sich über die moderne Massenproduktion und die damit verkettete Wirtschaftskrise lustig macht. Als Titel ist „Nr. 54 632" vorgesehen. Der so bezifferte, melancholische Held arbeitet in einer amerikanischen Automobilfabrik. Jahraus, jahrein hat er nichts anderes zu tun, als in rasender Eile zwei Schräubchen zusammenzufügen. Das geschäftige Laufband läßt ihm nicht einmal Zeit, eine impertinente Fliege zu verscheuchen, die ihm auf seiner Stirne herumturnt. Aber da Nr. 54 632 schließlich keine Maschine, sondern ein armes, gequältes Menschenwesen ist, geschieht das Unglück: Die Hand, welche die eintönige Manipulation ausführen sollte, fährt statt dessen nach der Fliege, während das Laufband weiterrollt, mit einem kleinen Fabrikationsfehler, der nicht wieder gutzumachen ist. Zwar läuft der Schuldige sofort in würgender Angst dem lückenhaften Objekt nach — doch zu spät. Schon ist daraus ein Wagen entstanden, der nicht vollwärtig verkauft werden kann. Darum fliegt der Mann auf die Straße. Er fliegt in solchem Schwunge, daß er in den Armen eines riesigen Straßenwärters landet, der mit einem Warnungsfähnchen den Verkehr umleitet. Plötzlich hält Nr. 54 632 dieses Fähnchen in der Hand und wird — natürlich unschuldigerweise — der Sammelpunkt einer antikapitalistischen Arbeitslosendemonstration. Der Film endet damit, daß der aus dem Fabrikbetrieb Ausgespiene die Sinnlosigkeit der modernen Zivilisation einsieht und sich in einen Höhlenbewohner verwandelt. Charlie Chaplin im Urwald: Einsam, besitzlos in dürftigsten Verhältnissen lebend, jedoch zufrieden — so nimmt der größte Filmkomiker der Welt, der Mann, der unter der zerbeulten Melone die bittersüße Philosophie des Lachens trägt, in den weltbekannten, ausgetretenen Schuhen Abschied. Auch sein Stöckchen fehlt nicht, das Stöckchen, das er vielleicht im Urwald noch besser brauchen kann als im Kampf gegen Polizeigewaltige und harte Großstadtherzen.

Schwierige Posten.

Auf den Luftlinien der Vereinigten Staaten sind jetzt mehr als 200 junge Damen als „Stewardessen der Luft" engagiert worden. Sie haben für die Bequemlichkeit der Passagiere der Tourenflugzeuge zu wachen und sind nach Jugend, Reiz und Anmut ausgewählt worden. Sie müssen eine Unterhaltung auf gewissem intellektuellen Niveau führen können, sollen sozusagen den Reisenden auch als Führer dienen; sie müssen z. B. Auskunft geben können, welches Gebiet überflogen wird, müssen meteorologische Kenntnisse besitzen, über Politik, Literatur und Theater diskutieren können und eventuell als vierter Partner bei einer Bridgepartie fungieren können. Keine dieser Gesellschafterinnen darf über 25 Jahre alt oder gar verheiratet sein. Sogar das Höchstgewicht ist vorgeschrieben.

Zaharoff liebt das Inkognito.

Robert Neumann, der bekannte Autor eines aufsehenerregenden Buches über den Rüstungsfabrikanten Basil Zaharoff, teilte dem Interviewer des Wiener „Morgen" mit, daß man alles darangesetzt habe, das Erscheinen des Buches zu verhindern. Man habe versucht, die größtenteils aktenmäßigen Feststellungen zu unterdrücken, mit Zuckerbrot und Peitsche, mit Geldangeboten. Man sei nicht kleinlich gewesen. Dann sei man mit Prozessen gekommen, die zum Teil heute noch schwebten. Aber die Hauptsache sei, die englische Fassung seines Buches werde am 1. September erscheinen. Die französische sei schon vor einigen Wochen in Paris herausgekommen.

DSAP und PPS
An die Ortsvorstände beider sozialistischer Parteien!

Am Sonntag, dem 1. September 1935, findet vormittags 9 Uhr, im Restaurant Noglik, Kosciuszkopark in Kattowitz, eine außerordentliche

Bezirkskonferenz

beider politischer Organisationen statt.

Auf der Tagesordnung stehen politische Referate der Genossen Dr. Ziolkiewicz und Kowoll

Mandate der Ortsgruppen und Mitgliedsbücher legitimieren. Pflicht jedes Vorstandsmitglieds und Vertrauensmanns ist es, pünktlich zur Konferenz zu erscheinen

Für die Parteileitungen der DSAP und PPS
Kowoll — Dr. Ziolkiewicz

Unterhaltung

Der Letzte / Von A. De Nora

„Es ist noch ein Herr im Wartezimmer, der letzte."

„Lassen Sie ihn eintreten!" sagte Dr. Poinceau und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

Dr. Poinceau, der Liebling und Modearzt von Paris, einer der gesuchtesten Internisten von Frankreich, faltete die Hände über die grauseidene Weste, die zwischen den dunklen Ufern seines Gehrocks einen breiten silberhellen Strom darstellte, und ließ sie wie zwei Schifflein auf diesem Strom auf und nieder wogen. Er war mit sich zufrieden. Seit ein Uhr nachmittags hatte ein Patient dem andern die Türklinke in die Hand gegeben und in dem großen, dicken Folianten, der auf dem Schreibtisch lag, standen wieder zehn bis fünfzehn neue Nummern verzeichnet. Vierstellige Nummern, müßt ihr wissen, obwohl man sich erst im Monat Juni befand!

Der Doktor schmunzelte und hatte beinahe vergessen, daß seine Tätigkeit noch nicht zu Ende war. Die kleine Pause hatte ihm wohlgetan, allein plötzlich ward er sich wieder seiner Pflicht bewußt und erinnerte sich, daß der Diener noch einen Klienten gemeldet habe. Er fuhr auf. Warum kam der Mensch nicht? Meinte der, eine Autorität wie er hätte seine Zeit gestohlen und würde gemütlich warten, bis es dem Herrn gefällig wäre?

Trotz seines Bäuchleins und der kurzen Beine war Dr. Poinceau sehr flink aufgesprungen und hatte eine rasche Wendung gemacht, um seinen Diener nach dem Grunde der Verzögerung zu fragen. Da bemerkte er, daß der erwartete Herr bereits im Zimmer stand. Ein bescheidener, kleiner, magerer Mann in sonderbarem Anzug. Nicht, als ob die Kleider auffallend gewesen wären. Hose, Rock und Weste waren schwarz. Eine schwarze Krawatte bedeckte Vorhemd und Kragen. Die schwarz behandschuhten Hände drehten einen schwarzen Zylinder. Er sah aus wie ein Leichenbitter. Aber das Sonderbare war, daß ihm der Anzug viel zu groß zu sein schien. Er schlotterte um seine Beine, seine Arme, sogar um seine Hüften wie ein Sack auf einer Stange. Nur der Schädel war solid, rund und wohlgebaut und die Zähne von auffallender Schönheit. Eine schwarze Brille schützte die Augen.

„Sind Sie schon lange hier?" fragte der Doktor etwas verlegen, denn wer weiß, wie lange ihn schon der Mann beobachtet haben mochte.

„Nein, nicht allzulange", sagte der Patient mit einer wohlklingenden, etwas tiefen Stimme, die man dem dünnen Kerl gar nicht zugetraut hätte.

„Schön, dann bitte Platz zu nehmen und mir zu sagen, was sie hergeführt hat. Vorher gestatten Sie mir zur Aufnahme der Anamnese einige Fragen. Wie ist Ihr werter Name?"

„Mein Name dürfte Ihnen bekannt sein," lächelte der fremde Herr, „ich bin der Tod. Ich wundere mich aber, daß Sie mich nicht erkennen, da wir doch schon über dreißig Jahre miteinander gearbeitet haben!"

„Machen Sie keine Witze, mein Herr! Meine Zeit ist zu kostbar für Allotria und mein Beruf zu ernst für solche Scherze!"

„Es ist durchaus kein Scherz," meinte der Tod.

Dr. Poinceau fiel die Aehnlichkeit seines Gegenüber mit dem vulgären Typ des Todes allerdings auf, allein als wissenschaftlich denkender Mann lehnte er den unsinnigen Gedanken auf der Stelle weit weg von sich ab. „Ein Narr," dachte er, und weil Furcht nicht seine Schwäche war, versuchte er, dem Fall auf den Grund zu kommen.

„Schön! Nehmen wir also an, Sie seien der Tod, lieber Freund! Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Womit Sie mir schon so oft gedient haben. Mit einem Menschenleben!"

„Sie wollen damit andeuten, ich hätte Ihnen ,d. h. dem Tode, schon manchen meiner Patienten geliefert, nicht wahr? Wissen Sie, daß dieser Vorwurf eine Unverschämtheit ist?"

„Die Wahrheit ist immer eine Unverschämtheit," grinste der Tod. „Damit Sie mich jedoch nicht für unhöflich halten, will ich sie Ihnen beweisen. Ich komme soeben — er winkte mit der linken Hand zum Fenster hin, das sich von den Strahlen der untergehenden Sonne gerade zu röten begann — „von einer kleinen Dreizehnjährigen, einer hübschen Patientin Ihrer Praxis, die da drüben am Bois wohnte. Sie hieß, wenn Sie sich erinnern wollen, Jeane Lesage, und war die Tochter eines Fabrikanten —"

„Sie heißt noch so. Es geht ihr sehr gut", warf der Doktor dazwischen.

„Ja!" erwidert der Tod, „sehr gut, denn sie ist vor einer Stunde gestorben. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Bemühung!"

„Wie? Meine Bemühung? Sie behaupten vielleicht, daß ich an dem Sterben des Kindes schuld bin?"

„Aber natürlich, verehrter Meister! Natürlich! Wer denn sonst?" Der Tod lachte, daß es ihn nur so schüttelte und man wirklich das Klappern seiner Knochen unter den weiten Kleidern hören konnte.

„Sie sind wahrscheinlich ein Verwandter des Mädchens und wollen mir hier Vorwürfe machen!"

„Nicht im geringsten! Vorwürfe? Wo denken Sie hin, lieber Herr? Sie hören ja, daß ich mich bei Ihnen bedanke. Denn wer weiß, wenn Sie keine falsche Diagnose gestellt und die Kleine richtig behandelt hätten, wer weiß, wie lange es gedauert hätte, bis sie zu mir gekommen wäre!"

„Nun wird's mir aber entschieden zu bunt," rief Dr. Poinceau und sprang von seinem Stuhle auf. Aber der Tod legte sanft die Hand auf seinen Arm und sagte:

„Aergern Sie sich nicht, lieber Freund! Setzen Sie sich ruhig hin. Es war ja nicht die erste falsche Diagnose, die Sie stellten. Und was liegt schließlich an einer mehr? Es kommen alle zu mir, alle, früher oder später, mit und ohne Diagnose. Und Ihre Tätigkeit als Arzt war im großen und ganzen für mich, d. h. gegen mich, ohne alle Bedeutung!"

„Was? Ohne Bedeutung?" Diese Geringschätzung erregte den Doktor noch mehr, als der vorhergegangene Vorwurf. „Ohne Bedeutung! Habe ich Ihnen nicht schon hunderte Kranke aus den Zähnen geräumt, die Sie beinahe Ihr eigen wähnten, habe ich nicht Tausende vor dem Tode gerettet, wenigstens auf Jahre hinaus zurückgerissen? Und Sie wagen zu behaupten, mein Kampf wäre ein nichtiger gewesen?"

„Bilden Sie sich nichts ein, lieber Doktor! Nicht hundertmal, nicht zehnmal, ja, nicht einmal, so weit ich mich erinnern kann, verdankt jemand Ihnen die Verlängerung seines Lebens. Sie waren immer nur das blinde Werkzeug in der Hand von Mächten, die stärker sind als Sie, und denen es beliebte, Ihre Patienten am Leben zu erhalten. Den Mächten der Körperkraft, der Blutbeschaffenheit, der Keimvernichtung, des Säftereichtums und hundert andern, die Sie nicht einmal dem Namen nach kennen! Deren Wesen Ihnen erst recht unbekannt ist! Von denen Sie nie reden, obwohl Sie derselben benötigen! Ah, Sie geben Ihre Ratschläge und Medikamente?! Sie operieren! Schön. Aber wer erlaubt Ihnen denn, ungestraft diese Muskeln, Adern, Nerven zu durchschneiden, in diesen Eingeweiden zu wühlen und Millionen Keime in alle Winkel dieser Körper zu tragen, wenn nicht die unbekannte Heilkraft der Natur, die gutmütig eure Wunden wieder schließt, eure Keime unschädlich macht und den beleidigten Organen die Fähigkeit gewährt, sich zu erholen? Wo kämt ihr hin, wenn dies Blut auch nur die einzige Eigenschaft verlöre, zu gerinnen oder wenn der Druck dieser Luft, die eure Knochen im Gelenke hält, auch nur um ein paar Gramm geringer würde!? Ist es eure Kunst, euer Verdienst, ist es die Kraft Ihrer Hände, werter Herr, die verhindert, daß ein Faden abreißt, den Sie gar nicht sehen?"

Der Tod lehnte sich nach dieser Rede bequem in den Sessel zurück, als erwartete er die Antwort. Der Arzt war nicht verlegen, sie zu geben:

„Unsinn! Wir leugnen selbstverständlich diese Kräfte nicht, allein wir benützen sie, um Ihnen entgegenzuarbeiten."

„Nein, sie benützen euch. Und ihr würdet weniger stolz auf eure Verdienste um das Leben sein, wenn ihr wüßtet, wie gering sie sind. Daß sie bei den Besten von euch vielleicht nicht weiter gehen, als gerade soweit, dem Tod nicht in die Hände zu arbeiten."

„Ach was," schrie nun der Doktor, dem die Sache anfing, unangenehm zu werden. „Schließen wir das Geschäft. Was verstehen Sie denn überhaupt vom Tode?"

Ich? Erlauben Sie mal! Sie verstehen nichts davon! Mann, wenn Sie etwas vom Tod verstünden, dann müßten Sie doch eine Ahnung haben, weshalb ich hier bin?"

Sie, Weshalb Sie...? Ich weiß es allerdings nicht. Denn ich nehme an, daß Sie ein Narr sind..."

„Nehmen Sie lieber an, daß ich der Tod bin, Herr Dr. Jean Armand Poinceau! Und denken Sie einmal, daß ich hier bin, um Sie zu holen! Was würden Sie tun, um mir Ihr wertes Leben abzujagen? Welche Maßregeln würden Sie ergreifen, um Ihren Tod aufzuhalten?"

„Meinen — Tod... Quatsch — Blödsinn — ich — würde — ich lasse Sie..."

Der Tod saß ganz gemütlich da und wartete. Der Doktor beugte sich vorwärts, um die Klingel zu ergreifen und seinen Diener herbeizurufen. Eine hübsche Klingel, die auf dem Schreibtisch im Bereiche seiner Hände stand. Aber seltsam! Als der Doktor den Arm erheben wollte, um die Hand auf den Drücker fallen zu lassen, vermochte er es nicht. Ja, er fühlte nicht einmal, ob er eine Hand und einen Arm besaß. Vor seinen Augen fiel etwas nieder wie ein schöner, feuerroter Vorhang. Der Vorhang schloß alles ab, was er bisher gesehen, er sank gleichsam vor einer im Halbdunkel liegenden Bühne nieder und drückte zweifellos den Gedanken aus, daß nun die Vorstellung zu Ende sei. Nur ein kleines, dürres, ganz in Schwarz gekleidetes Männchen stand noch vor dem Vorhang, verbeugte sich lächelnd, indem es mit einer hübschen, sonoren Stimme „Guten Abend, Herr Doktor!" rief und setzte dann seinen großen Zylinder auf. Der Vorhang wurde kalt, dunkel, schwarz und alles, alles verschwand in seinem tiefen, gefräßigen Schatten. — —

Als nach einer halben Stunde, während der sich nichts rührte, der Diener vorsichtig ins Zimmer sah, ob der letzte Patient noch immer da sei, fand er nur seinen Herrn vor. Er saß ganz zusammengesunken im Sessel vor dem großen Journal mit den tausend Nummern und hatte völlig vergessen, auch den letzten einzutragen.

Jims Testament / Von Jack M. Lawrence

Die Südsee weiß von so manchem ungesühnten, ja unentdeckten Verbrechen, daß es wirklich wundernimmt, wenn überhaupt mal eine der vielen Missetaten, die in diesem unermeßlichen Gewirr von Inseln und Inselchen verübt werden, ans Licht der Sonne kommt, wie dies mit Thomas Burger der Fall war.

Burger hatte, nachdem er sich lange Zeit als Rumtreiber, Trinker und Rowdy einer traurigen Berühmtheit in den verschiedenen Archipeln erfreut hatte, auf dem Segelschiff „Evangeline" als Matrose angemustert.

Sei's daß das bißchen rauhe Wetter für den alten Kasten wirklich zu viel war, sei's daß die Höhe der Versicherungssumme etwas damit zu tun hatte, — das Schiff wurde leck und sank auf hoher See mit solch unziemlicher Hast, daß die Besatzung kaum Zeit fand, sich Hals über Kopf in die teilweise schon recht morschen und rissigen Boote zu retten. Burger, der in besonders hohem Maße die Eigenschaft einer Katze, stets auf die Füße zu fallen, besaß, ergatterte im Dunkel der Nacht und dem Tumult der eilends das Schiff verlassenden Mannschaft ein kleines Boot, so ziemlich das einzig brauchbare auf dem ganzen Schiff. Noch ein anderer hatte die Gelegenheit wahrgenommen und war zu ihm ins Boot geklettert, ein Matrose namens Jim Murau. Er war durch die Ungeschicklichkeit eines Kameraden bei der Handhabung einer Winde vor nicht langer Zeit seiner rechten Hand beraubt worden und hatte nur durch die Gnade und Barmherzigkeit der Schiffseigner an Bord bleiben dürfen. Zwei Fertigkeiten zeichneten den kleinen Mann vor seinen Kameraden aus, hinter denen er, was berufliche Leistungen betraf, weit zurückblieb. Schwimmen und Tauchen. In diesen beiden Sachen leistete er Erstaunliches.

Hier im Boot aber hieß es rudern, rudern und wieder rudern. Daß Murau als Krüppel hierfür nicht in Frage kam, erboste Burger, der ein regelrechter Bulle an Kraft und Ausdauer war, gewaltig. Wohl nahm er, um die eigene Haut zu retten, die ganze Arbeit auf sich, verfehlte aber nicht, dies den ängstlich und verschüchtert dasitzenden Kameraden fühlen zu lassen. Von Anfang an mußte Murau sich eine Behandlung von dem rohen Gewaltmenschen gefallen lassen, die menschenunwürdig war. Mit Zanken und unflätigen Schimpfworten wurden ihm die für ihn ständig kleiner werdenden Lebensmittel-Rationen zugeworfen. Hungrig und durstig mußte er mitansehen, wie der andere bis zur Uebersättigung aß. Am dritten Tage bekam er überhaupt nichts mehr.

Würde dieses Tier in Menschengestalt sich beim Ausgehen der Vorräte auch nur einen Augenblick besinnen, ihn, den Schwächeren . . .? Entsetzt schloß Murau die Augen. Es ekelte ihn, diesen furchtbaren Gedanken zu Ende zu denken.

Am vierten Tage sichteten sie Land. Eine jener vielen Inselchen vulkanischen Ursprungs, die noch auf keiner Karte angegeben sind.

Burger verstand überhaupt nichts von Navigation und Murau nur das Elementarste. Außer einem Kompaß, nach welchem sie gesteuert hatten, waren keine Instrumente in ihrem Besitz, an Hand derer sie ihre Lage hätten feststellen können. Ungefähr südlich von den Fidschi-Inseln, das war alles, was Murau wußte. Glücklicherweise fanden sie Wasser; Möweneier, Früchte und Muscheln aller Art gab es reichlich. Alles in allem waren die Bedingungen für eine ganz erträgliche Robinsonade zu zweien gegeben. Für den Rest des ersten Tages tat Murau fast nichts als essen und trinken. Die drei Tage an Bord waren eine Hölle der Entbehrungen für den kleinen Mann gewesen. Langsam kam er wieder zu sich. Die warme, mondhelle Tropennacht fand beide schlafend am Strand. Das heißt, Burger schlief. Murau saß neben ihm und unterzog ihn einer eingehenden Betrachtung. Unrasiert, verschmutzt, die Züge vertiert, war Burger selbst im Schlaf kein lieblicher Anblick. Murau überlief es plötzlich kalt. War es irgendein sechster Sinn, der ihm hier in der Stille der Nacht eingab, das Boot mit Früchten zu füllen und sich lieber dem Meere als diesem wüsten Gesellen anzuvertrauen? Sei es, was es war, Murau blieb. Teils weil er nur mit einer Hand nicht rudern konnte und sich der Strömung hätte überlassen müssen, teils aber auch aus einem kameradschaftlichen Gefühl, den andern nicht hilflos im Stich zu lassen.

Am nächsten Morgen begann ein neues Martyrium für Murau. Burger, ausgeschlafen und wieder im Vollbesitz seiner Kraft, wütend über das untätige Warten, zu dem sie hier verdammt waren, machte den Schwächeren alsbald zu seinem Leibeigenen. Er ließ sich in allem bedineen. Murau mußte Trinkwasser holen, Früchte und Muscheln suchen. Während er im Laufe des ersten Nachmittages gerade nach Kokosnüssen suchte, stand Burger, die Hände in den Hosentaschen, an einer tief die Insel einschneidenden Bucht und starrte verdrießlich ins Wasser. Plötzlich zeigte sich maßloses Erstaunen auf seinem Gesicht. „Donnerwetter!" entfuhr es ihm. „Donnerwetter, Murau!" gröhlte er dann, so laut er konnte. „He, Murau! Komm schnell daher!" Murau kam gelaufen. „Was siehst du da?" fragte Burger ihn erregt, mit dem Arm aufs Wasser zeigend. „Scheinen Austern zu sein", meinte jener. „Natürlich sind es Austern, du Stoffel!" höhnte Burger. „Aber Austern in dieser Gegend, wo noch kein Mensch gewesen ist und in solcher Menge!" Er griff nach Muraus Arm und schüttelte ihn heftig. „Weißt du armseliges Gerippe wirklich nicht, was das heißt? Perlen, sag' ich dir, Perlen! Wir sind reich, Murau, wenn wir sie nur heraufholen können. Du kannst doch sehr gut tauchen?" fragte er plötzlich lauernd, wartete aber die Antwort auf seine Frage nicht ab, sondern fuhr fort: „Natürlich mußt du sie holen, Murau. Sieh mal, die drei Tage rudern hab' ich schaffen müssen, sonst wären wir ja nicht hier und da ist es doch nicht mehr als recht und billig, daß du jetzt das Tauchen übernimmst, alter Junge." Kameradschaftlich lachend schlug er Murau auf die Schulter. „Im übrigen kann ich auch gar nicht tauchen, werde dafür die Arbeit hier oben machen, und dann . . . Junge, Junge, dann wird ehrlich geteilt." Murau nickte nur. Der freundschaftliche Ton, der da plötzlich durch Burgers Rede schwang, behagte ihm ganz und gar nicht. Für Jim Murau begann eine harte Zeit. Obwohl er ein wirklich hervorragender Taucher war, das Einsammeln der Austern auf dem Meeresboden ohne Gerät und noch dazu mit nur einer Hand war aufreibend harte Arbeit. Burger, des Schwimmens gänzlich unkundig, stand ewig hinter ihm. Der geborene Sklaventreiber. Dazu kam noch, daß die ersten Versuche gänzlich fehlschlugen. Erst am Ende des zweiten Tages fanden sie die erste Perle. Klein, unansehnlich. Aber immerhin eine Perle und wo eine war, waren mehr, das war als sicher anzunehmen.

Murau arbeitete unverdrossen. Burgers Kameradschaftlichkeit trug manchmal fast den Stempel der Echtheit, täuschte den anderen aber nicht, der wußte, daß mit jeder gefundenen Perle die Gefahr für ihn wuchs. Nach einem Monat harter Arbeit hatten sie eine Anzahl Perlen, deren Wert zusammen leicht auf zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Dollar zu schätzen war. Am Ende des dritten Monats waren beide reich. Zu Muraus maßlosem Erstaunen teilte Burger die Perlen durchaus ehrlich. Eine einzige, bei weitem die größte von allen, blieb übrig. Burger hielt sie bewundernd hoch. „Fabelhaft!" rief er begeistert aus, „wenn man nur den ungefähren Wert von dem Ding wüßte!" „Was machen wir denn damit?" wollte Murau wissen. „Ja", lachte Burger, „teilen läßt sie sich wohl nicht gut, also losen wir." Murau gewann. Ohne die geringste Spur von Aerger oder Neid gab der andere ihm die Perle. „Ehrlich verdient hast du sie ja mit deinem Tauchen", meinte er mit einer Offenheit, die seinem Wesen so fremd war, daß sie seinem Kameraden starkes Unbehagen verursachte. „Tja, mein Junge", fuhr Burger fort, „jetzt heißt es aber, so bald wie möglich von hier fort, denn was nützt uns unser Reichtum hier! Morgen werden wir dort oben auf der geknickten Palme einen Fetzen Zeug anbringen. Allzu schwer dürfte es nicht sein, gesehen zu werden, denn wir waren auf einer stark befahrenen Route, als der alte Kasten sank und die drei Tage rudern haben uns nicht allzu weit vorwärtsgebracht." Murau ließ ihn reden und äußerte nichts über etwaige Hoffnungen, die er nach dieser Richtung hin hegen mochte. Eine ganze Weile saßen sie dann, ihren Gedanken nachhängend, nebeneiannder im Sand. Plötzlich fühlte Murau, wie ein unbestimmtes Furchtgefühl einen Bann um ihn schlug. Eiskalt überlief es ihn. Warmer Sonnenschein war um sie. Soeben hatten sie noch ihren Gewinn abgeschätzt, hatten kameradschaftlich über ein neu zu beginnendes, angenehmeres Leben gesprochen und jetzt dieses Angstgefühl, das beinahe einer Todesahnung gleichkam. Er hob die Augen und begegnete dem Blicke Burgers. Einem von einer Schlange gestellten Kleintier konnte nicht schlimmer zu Mute sein, als es Murau unter diesem Blicke seines Kameraden war. Furcht lähmte seine Glieder. Wenn auch der Blick des

anderen sofort weiterglitt, die eine Sekunde hatte genügt, ihm Schlimmes zu offenbaren. Sein Leben, das wußte Murau jetzt mit unheimlicher Sicherheit, war in Gefahr. Burger wartete vermutlich nur auf eine günstige Gelegenheit, ihn aus dem Wege schaffen zu können. Er kam sich vor wie ein Verdammter, versuchte den ganzen Abend in selbstquälerischer Verzweiflung, sich sein Ende vorzustellen. Würde Burger ihn erwürgen — oder mit dem Messer . . . „Gott, steh' mir bei!“ betete er in die Nacht hinaus und wagte nicht, zu schlafen.

Am nächsten Tage schien Berger äußerst gut gelaunt, sprach viel von den schönen Zeiten, die sie in San Francisco mit ihrem Gelde haben würden und meinte schließlich: „Wenn sich in einigen Tagen kein Schiff unserer annimmt, so müssen wir uns wieder dem Boot anvertrauen und versuchen, die Dampferroute zu erreichen. „Du vielleicht“, dachte Murau, „denn daß ich auch mit dabei sein soll, steht wohl kaum in deinem Programm.“

Wieder wurde es Nacht und während Burger den tiefen Schlaf eines gesunden Mannes schlief, dachte Murau darüber nach, wie er das Verbrechen, welches er nicht zu verhindern können glaubte, wenigstens einer gerechten Strafe zuführen könne.

Sowie Burger am nächsten Morgen die Augen öffnete, merkte er, daß das Boot fort war. Mit verzerrtem Gesicht stürzte er auf Murau los. In den unflätigsten Ausdrücken schimpfend und fluchend machte er ihm Vorwürfe. Dieser, wohl wissend, daß Burger nicht allzuviel an dem Besitz des Bootes lag, fühlte instinktiv, daß Burger sich das Verschwinden des Bootes zum Vorwand dienen lassen würde, um ihn fortzuschaffen. Er sah in Burgers wutsprühende, funkelnde Augen und las sein Schicksal dort mit tödlicher Gewißheit. Mit dem Mute der Verzweiflung schleuderte er seinem Betrüger Anklage auf Anklage ins Gesicht. „Meine Perlen, du Ungeheuer“, schrie er ihn an, „bekommst du nicht, dafür habe ich diese Nacht gesorgt! Du mordest umsonst, du . . . .“ Zwei Minuten darauf starb er unter den Händen Burgers. — —

Sechs Tage später sichtete Burger ein Schiff, welches geraden Kurs auf die Insel nahm.

Zwei Stunden darauf legt ein Boot, mit sechs Personen bemannt, an. Ein Offizier der englischen Handelsmarine stieg aus, musterte Burger, der, seine freudige Erregung kaum meisternd, mit ausgestreckter Hand auf ihn zugegangen war, von oben bis unten und fragte kühl: „Sind Sie Thomas Burger?“ „Donnerwetter!“ wunderte sich Burger, „Sie tauchen hier so aus dem Weltmeer auf, wissen von nichts, kennen womöglich diese Insel gar nicht und nennen mich beim Namen! Wie, um alles in der Welt, ist das denn möglich?“ „Dann sind Sie also Thomas Burger“, stellte der Offizier fest. „Natürlich bin ich Burger, aber sagen Sie mir doch nur, wie . . .“ „Sie sind mein Gefangener?“ fuhr der andere ihm kurz ins Wort. „Ihr Gefangener?“ lachte Burger nervös, „das dürfte wohl ein Irrtum sein.“ Plötzlich trat der Offizier vor, sah Burger starr in Gesicht und fragte: „Wo ist Murau?“ Die Plötzlichkeit der Frage, das Unerwartete der Situation wurden Burger zum Verhängnis; kreidebleich im Gesicht, ließ er seine Augen unwillkürlich nach einer Uferstelle wandern, wo deutlich erkennbar der Sand vor nicht langer Zeit durchwühlt war. So groß war die Sicherheit des Mörders gewesen, daß er es nicht einmal für nötig erachtet hatte, die Spuren seiner Tat zu verwischen. Die Leiche Muraus wurde gefunden und Burger war überführt.

Wie war die Sache an den Tag gekommen? Murau hatte in jener verhängnisvollen Nacht ein Endchen Tintenstift in seiner Westentasche gefunden. Auf einem Fetzen Segeltuch, welchen er an dem Mast des Bootes befestigte, hatte er geschrieben: „Wer dieses Boot findet, kann die Perlen, die unter dem Endsitz versteckt sind, behalten, unter der Bedingung, daß er meinen Mörder, Thomas Burger, der Gerechtigkeit übergibt.“ Dann folgten noch ungefähre Angaben über die Lage der Insel und die Unterschrift: Jim Murau.

Die Jagd nach George / Von W. Somerset Maugham

Wieder bestieg ich den Dampfer, um von Pagan nach Mandalay zu fahren. Einige Tage ehe wir dort ankamen, legte das Schiff bei einem Hafenstädtchen an, und ich beschloß an Land zu gehen. Der Kapitän hatte mir verraten, daß es dort einen sympathischen kleinen Klub gäbe, wo ich mich einfach häuslich niederlassen solle; es käme öfter vor, daß Wildfremde vom Schiff dort hineinschneiten, und der Sekretär sei ein netter Kerl; möglicherweise fände ich sogar dort eine Bridgepartie. Ich hatte absolut nichts vor, bestieg also einen der Ochsenkarren, die bei der Landungsstelle warteten, und ließ mich zum Klub fahren. Auf der Veranda saß ein Mann, der mir zunickte, als ich herankam, und mich fragte, ob ich Whisky-Soda, Gin oder einen Schnaps wünschte. Daß ich etwa überhaupt nichts trinken wollte, fiel ihm gar nicht ein. Ich entschied mich für einen Longdrink und setzte mich. Der Mann war groß, mager, braun, hatte einen riesigen Schnurrbart und trug kurze Khakihosen und ein Khakihemd. Er stellte sich nicht vor; aber nachdem wir eine Weile miteinander gesprochen hatten, kam ein Besucher, der mir sagte, daß das der Sekretär sei. Der Sekretär nannte ihn George.

„Haben Sie Nachricht von Ihrer Frau?“ fragte der Sekretär. Die Augen des anderen leuchteten auf.

„Ja, mit dieser Post sind Briefe gekommen. Es geht ihr großartig.“

„Schreibt sie Ihnen nicht, daß Sie sich nicht sinnlos grämen sollen?“

George lachte leise, aber wenn mein Ohr mich nicht trog, klang ein leiser Seufzer mit.

„Ja, ja, das hat sie auch geschrieben. Aber das ist leichter gesagt, als getan. Selbstverständlich hat sie ihren Europaurlaub haben müssen, und ich bin froh, daß sie ihn haben konnte. Aber es ist verteufelt schwer für mich.“ Er wendete sich mir zu. „Wissen Sie, es ist das erstemal, daß meine Frau mich allein ließ, und ich bin wie ein verlorener Hund ohne sie.“

„Wie lange sind Sie verheiratet?“

„Fünf Minuten.“

Der Sekretär lachte.

„Seien Sie kein Narr, George. Nach achtjähriger Ehe!“

Nachdem wir eine Weile geplaudert hatten, sah George auf seine Uhr und sagte, er müsse sich zum Abendessen umziehen und verließ uns. Der Sekretär blickte ihm mit einem wohlwollend-ironischen Lächeln nach, als er im Dunkel verschwand.

„Wir laden ihn alle möglichst oft ein, seit er allein ist“, erzählte der Sekretär. „Er ist so traurig, seit seine Frau nach England gefahren ist.“

„Es muß ein angenehmes Gefühl für sie sein, daß ihr Mann so an ihr hängt.“

„Mabel ist eine ungewöhnliche Frau.“

Der Sekretär rief den Boy und ließ noch Drinks kommen. In diesem gastfreundlichen Lokal wurde man eben gar nicht erst gefragt, ob man etwas wünschte; es wurde als selbstverständlich vorausgesetzt. Dann legte er sich im Liegestuhl zurecht, zündete eine Pfeife an und erzählte mir Georges und Mabels Geschichte.

Sie hatten sich in England während seines Urlaubs verlobt, und als er nach Burma zurückfuhr, war abgemacht worden, daß die Braut in sechs Monaten nachkommen solle. Aber ein Hinternis nach dem anderen tauchte auf; Mabels Vater starb, der Krieg brach aus, George wurde in eine Gegend versetzt, in der weiße Frauen nicht leben konnten; so vergingen sieben Jahre, ehe Mabel fahren konnte. George traf alle Vorbereitungen zur Hochzeit, die am Tage ihrer Ankunft stattfinden sollte, und fuhr ihr nach Rangoon entgegen. Am Morgen, an dem das Schiff fällig war, lieh er sich ein Auto und fuhr zum Landungsplatz.

Er überquerte den Kai. Plötzlich verließ ihn der Mut. Sieben Jahre hatte er Mabel nicht gesehen. Er hatte vergessen, wie sie aussah. Sie war ihm vollkommen fremd. Er hatte auf einmal ein schreckliches Gefühl im Magen, und seine Knie begannen zu schlottern. Er konnte einfach nicht. Er mußte Mabel klarmachen, daß es ihm leid täte, aber er könne sie nicht heiraten; es ginge eben nicht. Aber wie soll ein Mann das einem Mädchen klarmachen, das sieben Jahre auf ihn gewartet hat und sechstausend Meilen weit gereist ist, um ihn zu heiraten? Dazu fehlte ihm auch die Kraft.

Der Mut der Verzweiflung packte ihn. Am Ufer lag ein Schiff, das sogleich nach Singapur abgehen sollte; er schrieb ein paar hastige Zeilen an Mabel und sprang an Bord, wie er ging und stand.

Der Breif an Mabel lautete etwa so: „Teure Mabel, ich bin plötzlich geschäftlich abberufen worden und weiß nicht, wann ich wiederkomme. Ich glaube, es wäre am besten, wenn Du nach England zurückführest. Meine Pläne sind höchst unbestimmt. Dein Dich liebender George.“

Aber als er in Singapur landete, erwartete ihn bereits ein Telegramm: „Verstehe vollkommen stop tut nichts stop Grüße Mabel.“

Der Schreck machte ihn hellsichtig. „Donnerwetter, ich glaube, sie kommt mir nach“, sagte er.

Er telegraphierte an das Schiffsbüro nach Rangoon, und tatsächlich, ihr Name stand auf der Passagierliste des Schiffes, das eben nach Singapur unterwegs war.

Es war keine Zeit zu verlieren; er stieg in den Zug nach Bangkok. Aber es war ihm nicht wohl dabei; sie würde mit Leichtigkeit herausbekommen, daß er nach Bangkok gefahren war, und sie konnte ebenso leicht den Zug benützen, wie er.

Glücklicherweise fuhr am nächsten Tag ein französischer Frachtdampfer nach Saigon ab. Er fuhr mit. In Saigon würde er sicher sein; daß er nach Saigon unterwegs sei, würde ihr nie einfallen. Und selbst wenn es ihr einfiele, hätte sie doch schon begriffen.

Die Fahrt von Bangkok nach Saigon dauerte fünf Tage, und das Schiff ist schmutzig und unbequem, der Raum beschränkt; er war froh, als es überstanden war und er in einer Rikscha zum Hotel getragen wurde. Er schrieb seinen Namen ins Fremdenbuch.

Sofort wurde ihm ein Telegramm übergeben. Es enthielt nur zwei Worte: „Gruß Mabel“.

Das genügte. Kalter Schweiß brach aus seinen Poren.

„Wann geht das nächste Schiff nach Hongkong?“ fragte er.

Jetzt wurde es ernst. Er fuhr nach Hongkong, wagte aber nicht, dort zu bleiben; er ging nach Manila; Manila schien gefahrdrohend; er ging weiter nach Schanghai; Schanghai war eine Folter; so oft er die Straße betrat, fürchtete er, Mabel geradenwegs in die Arme zu laufen; nein, auch Schanghai war nicht gut. Es blieb nur noch ein Ausweg: Yokohama. Im Grand Hotel von Yokohama lag bereits ein Telegramm für ihn.

„Bedaure, Dich in Manila verpaßt zu haben stop Gruß Mabel.“

Fieberhaft studierte er den Schiffsfahrplan. Wo war sie jetzt? Er fuhr nach Schanghai zurück. Diesmal ging er schnurstracks in den Klub und fragte nach einem Telegramm. Man gab es ihm.

„Eintreffe baldigst stop Mabel.“

O nein! So leicht ließ er sich nicht fangen! Er hatte bereits eine Idee.

Der Yangtsekiang ist ein langer Fluß und war gerade im Fallen. George konnte gerade noch den letzten Dampfer nach Tschangking erreichen, und es war bis zum nächsten Frühjahr für niemand möglich, ihm dorthin zu folgen, außer auf einer Dschonke. Für eine alleinstehende Frau aber kam eine solche Fahrt gar nicht in Betracht.

Er fuhr nach Hankau. Von Hankau nach Itschang. Dort mußte er ein anderes Schiff nehmen, und von Itschang ging es über die Stromschnellen nach Tschangking. Seit Mut der Verzweiflung war nun aufs äußerste gestiegen, und er wollte keinerlei Risiko mehr eingehen.

Die Hauptstadt von Szetschuan heißt Tscheng-tu und liegt vierhundert Meilen von Tschangking entfernt. Es gab keine Eisenbahn dahin. Man konnte sie nur auf einer Landstraße erreichen, und diese Landstraße wurde ständig von Räubern unsicher gemacht. Dort würde er geborgen sein.

George mietete Träger und Kulis und zog los. Mit einem Seufzer der Erleichterung erblickte er endlich die zinnengekrönten Mauern der einsamen chinesischen Stadt. Von diesen Mauern sah man bei Sonnenuntergang die Schneegipfel der Berge Tabets. Hier konnte er endlich zur Ruhe kommen. Hier würde ihn Mabel niemals finden. Der Konsul war zufällig ein alter Bekannter, und so wohnte er bei ihm. Er genoß die Behaglichkeit eines gut eingerichteten Hauses, genoß nach der anstrengenden Flucht quer durch Asien Tage der Ruhe und vor allem die göttliche Sicherheit. Träge vergingen die Wochen.

Eines Morgens standen George und der Konsul im Hofe und betrachteten Raritäten, die ihnen ein Chinese zur Besichtigung gebracht hatte, als ein lautes Klopfen am großen Tor des Konsulats dröhnte. Die Türsteher warfen das Tor auf. Eine Sänfte, von vier Kulis getragen, wurde hereingebracht und niedergestellt. Mabel stieg heraus. Sie war sauber, frisch und kühl. Nichts in ihrem Aussehen ließ darauf schließen, daß sie soeben eine vierzehntägige Reise auf chinesischen Landstraßen hinter sich hatte. George war versteinert. Er war totenbleich.

Mabel ging auf ihn zu.

„Hallo, George, ich fürchtete schon, dich wieder verfehlt zu haben!“

„Hallo, Mabel“, stammelte er.

Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er blickte dahin und dorthin; sie stand zwischen ihm und dem Tor. Sie sah ihn mit einem Lächeln in ihren blauen Augen an.

„Du hast dich gar nicht verändert“, sagte sie. „Männer verändern sich manchmal so schrecklich in sieben Jahren, und ich fürchtete, du wärest vielleicht dick und kahlköpfig geworden. Diese Vorstellung hat mich ganz nervös gemacht. Es wäre doch schrecklich gewesen, wenn ich nach dieser langen Brautzeit es nicht über mich gebracht hätte, dich zu heiraten!“ Sie wandte sich an Georges Gastgeber. „Sind Sie der Konsul?“ „Ja, der bin ich.“ „Ausgezeichnet! Sobald ich mein Bad genommen habe, bin ich bereit, George zu heiraten.“

Und das tat sie.

Blitze aus der Unendlichkeit

Von André Maurois

„Gottes Welt ist schön“, sagte sie.

Schneeig schimmernde Berge umgaben das Tal wie ein diamantener Kreis. Die Hälfte der Landschaft lag unter der Schneedecke begraben, die andere schmückten dichtgedrängte Tannenwälder. Der Rasen im Hintergrund war von fast flüssigem Grün. Kahle, dürre Bäume schienen sich im stillen, schneeumrandeten See zu spiegeln.

„Siehst du auf dem Weg unter uns die tiefen parallelen Furchen, die die Räder eines Wagens dort gegraben haben? Weißt du, daß verborgen zwischen den vom Schnee aufgeschichteten Krümmungen unendlich kleine, für unser Auge unsichtbare Wesen leben? Gerade jetzt im Augenblick betrachten zwei von ihnen die weiße, regelmäßig geschwungene Doppellinie, die den Rand dieser Furche bildet.“

„Und was sagen sie?“

„Wir wollen die schneeigen Berge und Gottes Welt betrachten, sagen sie sich.“

„Haben sie denn nicht recht?“ erkundigte sie sich. „Hat nicht eine Vorsehung das Rad geschaffen, das diese Wegkurve zeichnete und die doppelte Harmonie der Linien?“

„Ja, menschliche Vorsehung“, gab ich zurück. „Der Wille eines armseligen Geschöpfes, das die Bestimmungen dieser Welt nicht erkennt, dem nur an der Erhaltung seines kurzen, unsicheren Lebens liegt... Die kleinen Freunde dort unten im Graben bewundern das Werk eines Bauernkarrens, nicht das des göttlichen Baumeisters. Wer weiß, ob die erstaunliche Ordnung, die du und ich in der Welt zu finden glauben, nicht auch ihrerseits das Werk eines Riesentieres ist, das auf einem unbekannten, unbegreiflichen, gigantischen Stern seinen Liebhabereien und seinen Leidenschaften nachgeht?“

„Vielleicht“, antwortete sie. „Aber auch dieses Tier mit seinen Leidenschaften und seinen Liebhabereien wäre nur ein Teil der göttlichen Vorsehung wie der Karren des Bauern, wie du selbst, der du an ihr zweifelst... Erinnerst du dich an den Tag, da ich dich mitnahm, dir die Sonnenflecke zu zeigen?“ fragte sie. „Wir standen damals auf dem Steg einer Sternwarte, der Astronom in weißen Locken schrie dem Steuermann oben Längengrade zu. Die Kugel richtete sich auf ein Lichtbündel. Die Flecken wurden auf weißes Pazier projiziert, sahen aus wie eine Krankheit, wie Sonnenlepra, wie grünviolette Beulen, die man sich durch Stoß oder Schlag eingebracht hatte. „Sonnenstürme“, hatte der Astronom gesagt, „man weiß nicht viel darüber.“ Die Sonnenflecken glichen Zellen, formlosen Landschaften, unmenschlichen Landschaften. So sieht wahrscheinlich unsere Erdoberfläche für einen Bewohner des Sirius aus. „Flecken“, würde auch der Siriusbewohner sagen, „unförmige Flecken“; und das wäre dann Paris und dieser Garten hier und wir. Er sähe unsere Leiden, unsere Hoffnungen, einen Revolutionstag, einen Festtag. Er sähe Paris vom 14. Juli 1789, Paris vom 11. November 1918. „Drehen Sie doch etwas nach links“, würde er seinem Astronomen sagen, „denn hier sieht man nur unförmige Anschwellungen.“ Und doch haben in diesen schwarzen Chromosomen Lebewesen ihr unendlich kurzes Dasein geführt. „Man hat berechnet“, würde der Siriusastronom sagen, „daß das Große Licht seit hundert Chromosomenjahren das Universum überflutet.“

Die Kugel drehte, die Scheiben verschoben sich. „Venus“, sagte der Astronom zum Steuermann. „Venus“, sagte der Astronom, als wollte er die nächste Station ausrufen. „In der Sternenwelt sind Todesfälle häufiger als Geburten“, erklärte er weiter. „Diese Welt hat einen Beginn, sie wird auch ein Ende haben. Das Ende hat schon begonnen. Kleben Sie eine Briefmarke auf ein Geldstück“, sagte der Astronom, „und kleben Sie dieses Geldstück auf den Großen Obelisken. Der ganze Obelisk soll die Zeit darstellen, seit der die Erde existiert; die Fläche, die das Geldstück einnimmt, die Zeit, seit die Menschen auf der Erde leben, und die Dicke der Briefmarke die Zeit, seit der gewisse Menschen zivilisiert sind...

Fügen Sie dann für jede fünftausendjährige Zivilisation eine neue Marke hinzu und kleben Sie weiter Marke an Marke, bis Ihr Obelisk so groß ist wie der Montblanc — dann sind Sie noch sehr weit von dem wahrscheinlichen Ende der menschlichen Zukunft entfernt. Dieses Bild, das von einem Kollegen stammt“, sagte der Astronom weiter, „ist ziemlich genau. Es ist tröstlich, dennoch wird eines Tages nicht der Mensch, sondern die ganze Welt in nichts versinken... Vielleicht war alles nur ein flüchtiger Gedanke, der Gottes Geist durchzog.“

Der Mann am Fernrohr verkündete: „Venus.“ Es war eine blasse, rosige Kugel. Eine Briefmarke, dachte ich. Ein Berg von Briefmarken. Und seit dreitausend Jahren — Homer in Ehren — Ruhm?: eine halbe Briefmarke bloß, dachte ich weiter: „Wer zum Teufel hat diese Welt geschaffen?“ sagte Byron, „und die Frauen in einem gewissen Alter und mich, vor allem?“

„Die Welt“, sagte der Astronom, „ist im Raum wie in der Zeit begrenzt, und das Licht kommt nach Millionen Jahren wieder an seinen Ausgangspunkt zurück. Das Weltall ist nahezu leer. Man stelle sich vor, im „Grand Palais“ befänden sich nur zwei oder drei Staubkörnchen — dann hat man eine Vorstellung von den Abständen, die die Sterne untereinander und von der Milchstraße trennen. Um ein weiteres Staubkörnchen zu finden, müßte man Tausende von Kilometern zurücklegen.“

Die Kugel knirschte, drehte, senkte sich. Und wir befanden uns wieder auf der Erde. Wer, zum Kuckuck, dachte ich, hat diese Welt geschaffen? Welcher unvorstellbare Geist hat sich gesagt: Ich will irgendwo ins Nichts einige leuchtende Staubkörnchen werfen, und in einem dieser dunklen, erkalteten Körnchen, das Millionen anderer Körnchen gleicht, die sich in einem unendlich kleinen Teil einer unendlich großen Kugel befinden, die ihrerseits nichts weiter ist als ein Körnchen im Nichts, will ich lebendige, empfindliche Wesen erstehen lassen. Sie sollen glauben, die ganze Welt, die Sterne in ihrem Lauf und die Abgründe des Himmels seien nichts anderes als eine Bühne, auf der sich rein menschliche Dramen abspielen. Dann werde ich einigen von ihnen die Fähigkeit verleihen, die Größe dieser Abgründe, die Eitelkeit ihrer Existenz und die Undurchdringlichkeit meiner Zwecke zu erkennen...

Wir waren die Wendeltreppe hinabgestiegen, eine Tür öffnete sich, die Sterne gaben uns dem Licht zurück.

„Setzen Sie Ihren Hut auf“, sagte der Astronom, „man hat schnell einen Sonnenstich. Hüten Sie sich vor einem Sonnenstich!“

„Hüten Sie sich vor einem Blitz aus der Unendlichkeit, dachte ich. Auf der Terrasse von Meudon leuchtete die menschliche Sonne näher als die der Weisen. Dieser bewegliche Feuerball war augensichtlich, war uns vertraut. Galilei hatte unrecht, der Astronom hatte unrecht. Ein kleines Mädchen in einem grünen Kleid spielte mit einem sternbemalten Ball. Unter dem Viadukt fuhr ein Zug vorüber. Weißer Rauch stieg über die Dächer. Die Mütter von Meudon saßen auf den Bänken und wärmten sich und ihre Kinder in der Sonne. Die Welt war schön und weit.

Humor

Therapie. Arzt zur Dame: „Befolgen Sie genau meine Vorschrift: Etwas Gemüse, drei Keks und ein Glas Mineralwasser. Dann werden Sie bestimmt schlank werden.“ — „Und wann muß ich das einnehmen? Vor oder nach den Mahlzeiten?“

Schlau. „Du läßt dir aber viel von deiner Frau gefallen!“ — „Sei nur still! Die ersten zehn Jahre geb' ich zum Scheine nach — aber dann...!“